Mechaniker Christian Schenk : ein Lebensbild, erzählt mit besonderer Rücksicht auf jüngere Handwerker und Gewerbsbeflissene

Autor(en): **Lauterburg, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **17 (1868)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-122282

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mechaniker Christian Schenk.

Ein Lebensbild,

erzählt mit besonderer Rücksicht auf jüngere Handwerker und Gewerbsbeflissene

von

Robert Lauterburg,

Ingenieur in Bern.

Der nachfolgende biographische Versuch sollte ursprünglich die Lebensgeschichte der Brüder Christian und Ulrich Schenk zusammenfassen. Wir bedauern, daß wir aus Mangel an Quellen von unserem Vorhaben abstehen mußten. Das lebendige und kräftige Charakterbild Ulrichs hätte in Beziehung auf die höheren Tugenden des Arbeiterstandes das Bild Christians in schöner Weise ergänzt. So aber waren wir genöthigt, uns auf den Letztern, den ältern Bruder, zu beschränken, und dem Erstern nur eine gelegentliche, sehr unvollständige Berücksichtigung zu widmen.

Wie schwierig es übrigens ist, Angesichts der Hinterlassenen eine Biographie ihrer Väter der Oeffentlichkeit zu übergeben, begreift Jedermann, wenn auch die dazu dienende

Notizensammlung viel leichter bei Lebzeiten der nächsten Nachkommen sich anlegen läßt, als in späterer Zeit. Doch auch hierin lag in unserm Falle eine große Schwierigkeit; denn nicht gleich bereitwillig ist dem Verfasser von allen Hinterlassenen Hülfe geleistet worden, so daß er sich fast gänzlich nur auf die Angaben eines der Söhne und einer Schwester der Gebrüder Schenk stützen konnte. Zwar auch von frühern Arbeitern und Angestellten der Gebrüder Schenk war es möglich, manch' schätzenswerthes Material einzuziehen, doch nur wenig Bestimmtes und wenig Uebereinstimmendes, so daß nicht alle von daher rührenden Mittheilungen genugsam verbürgt sind. Namentlich war über Ulrich wenig Verläßliches zu erfahren. Christian hat allerdings selbst einen Abriß seiner hauptsächlichsten Erlebnisse verfaßt und hinterlassen; derselbe geht aber nur bis in's Jahr 1816 und bedarf mancher Ergänzungen. Immerhin war er für den Verfasser die Hauptquelle. Die Notizen aufzuspüren, welche sich in mehreren gelehrten Zeitschriften (der Bibliothèque universelle, der Bibliothèque britannique ꝛc.) über Christians Leistungen vorfinden sollen, war dem mit Berufsgeschäften überhäuften Verfasser nicht wohl möglich, schien ihm auch nicht wesentlich nothwendig.

Nach allem Dem macht denn auch die vorliegende Arbeit nicht Anspruch auf historischen Werth. Sie ist in ihren Grundzügen schon 1858, und zwar — wie der Titel besagt — namentlich für jüngere Handwerker und Gewerbsbeflissene niedergeschrieben worden. Daher so viele eingeflochtene Betrachtungen, welche vom geneigten Leser entschuldigt werden mögen.

Wer unter uns und unsern Zeitgenossen hat nicht schon von den Gebrüdern Christian und Ulrich Schenk gehört, die, geboren in der schlichten Hütte des Landmannes, emporgestiegen sind zum Ruf der ersten Meister ihres Faches im schweizerischen Vaterlande!

Billig zählt man ihre Namen zu denjenigen, welche dem Forscher auf dem Gebiet der vaterländischen Geschichte nicht unbekannt sein dürfen, und die verdienen, mit Achtung genannt zu werden von ihren Mitbürgern wie von ihren Fachgenossen.

Zwar fehlt auch ihnen nicht, was die meisten großen Männer zu verfolgen pflegt — das Eine öfters, das Andere immer — nämlich die Schwächen großer Geister und die Neider großer Männer.

Es mag vielleicht übertrieben erscheinen, daß hier die Gebrüder Schenk auf die Stufe der ersten damaligen Meister nicht nur des Kantons, sondern auch der Schweiz gestellt werden. Nichts destoweniger haben sie sich auf jene Stufe erhoben, und nicht etwa wir stellen sie erst jetzt dahin. War auch ihre Werkstätte eine große nur nach hiesigen Begriffen, so war sie doch sehr zweckmäßig eingerichtet, und die daraus hervorgegangenen Werke eben so scharfsinnig durchdacht als die Arbeit der reichversehenen Werkstätten ersten Ranges. Auch wird noch zur Stunde, trotz der seitherigen Fortschritte ihres Berufes, bald die sinnreiche Einrichtung, bald die Genauigkeit ihrer Maschinen und Instrumente von den Kennern bewundert. Ja, bequem war es, auf die Stufe vieler seitherigen Verbesserungen zu gelangen, nachdem man nur weiter auszubilden hatte, was der Geist des Erfinders in seinem Grundbau zu Tage gefördert.

Was die Gebrüder Schenk leisteten, hatten sie nächst

dem Geber alles Guten ihrem besondern Fleiß und ihrer Beharrlichkeit, vorzüglich aber einem Doppeltalente zu verdanken, das eben nicht Jedermanns Ding ist, nämlich dem geistigen Denk- und Auffassungsvermögen. Immerfort sannen sie auf Verbesserungen, und kein Feilenstoß ward gedankenlos verrichtet. Dieß stete Sinnen auf Vervollkommnungen im Kleinen und im Großen war Beiden ein hoher Genuß, und das Denken und Forschen ihre größte Lust. Das Denken, ihr Handwerker, das Denken ist euch eine Pein und Plage, statt eine Lust, und scheut ihr auch nicht immer die körperliche Mühe, so flieht ihr doch so allgemein jene geistige Arbeit. Das Forschen und Denken lehrt so manchen Vortheil entdecken und so manchem Mißgriff entgehen, den auch der Arbeitsamste aber sinnlos Dreinschlagende nicht wahrnimmt, bis es zu spät ist und der Schaden nicht mehr gut gemacht werden kann. Das Denken gibt Sinn und Freude zur Arbeit, es treibt das Radwerk des Fortschrittes, und das Schwungrad der Arbeitslust hört nicht auf, dasselbe im fröhlichen Umlauf zu erhalten. Es braucht ja nicht den Hammer des Mißgeschicks, der das Radwerk in Stücke zerschlägt, damit es stille stehe; streue nur Sandkörner hinein: es steht von selbst, und keine Kraft bringt es wieder in Gang. Sandkörner sind die vielen kleinen Mißgriffe und Einbußen, die der blindschaffende Schlendrian sich selbst in die Arbeit streut. D'rum sorge, daß Du durch geistiges Schaffen vorwärts kömmst, denn unsere Zeit verträgt durchaus keinen Stillstand mehr.

Dieses Vorwärtsschaffen war auch der Haupthebel, mit dem sich die Gebrüder Schenk emporarbeiteten; aber ein entgegengesetzter Fehler richtete so Manches, ja beinahe

sie selbst, wieder zu Grunde: es war das zu viele Pröbeln. Sie trachteten stets nach neuen Ideen, ihr feuriger Eifer wollte jede sogleich verwirklicht sehen, ohne daß sie ihr die Ruhe der besonnenen Prüfung gönnten, und ob nicht zuweilen ein zu starkes Selbstvertrauen daran Schuld war, — wer wird es bestreiten, der aus der Geschichte genialer Männer weiß, wie oft diese gewöhnliche Begleiterin feuriger Geister ihnen nach dem ersten Gelingen über das Haupt wächst, sie nur allzu freudetrunken macht, allzu sicher, allzu stolz, und ihnen auf diese Weise Gruben gräbt, in welche sie fallen müssen!

Ach, daß der Mensch doch immer entweder im Feuer des ungeläuterten und ungeregelten Eifers, oder dann in der faulen Pfütze der Trägheit unkommen will! Zwar hat des Erstern Untergang noch etwas Ideales, der des Letztern aber, — wer findet das elende Wort, das würdig ihn zeichnet?

Unter die Schlafmützen dürfen wir also die Gebrüder Schenk nicht zählen. Und auch von ihren Nachkommen scheint Keiner zur trägen, indifferenten Hauptmasse unseres Handwerkerstandes zu gehören. Sprechet nur mit ihnen über Gewerbe oder Künste, und ihr werdet bald die Lebhaftigkeit und den feurigen Geist angefacht haben, der von ihren Vätern auch auf sie übergegangen ist.

So viel zum voraus über den strebsamen Sinn und die Geschäftsthätigkeit der Gebrüder Schenk. Was ihr gesellschaftliches und ihr Gemüthsleben betrifft, werden wir sie später noch als Freunde des geselligen Umganges und der genialen Unterhaltung kennen lernen.

Feine Lebensart und Bildung darf man zwar nicht bei ihnen suchen, doch fehlte ihnen keineswegs ein freundliches, gefälliges, und — wo es der Fall erforderte —

ein Benehmen voll Geistesgegenwart und Takt, wie es überhaupt bei Männern, die den Ambos bedienen und sich am Kohlruß schwärzen, nicht selten zu finden ist.

Schulbildung haben sich die Gebrüder Schenk nur von sich aus und erst nach dem Antritt ihres eigentlichen Berufslebens erworben, so gut dieß damals noch möglich war. Zu Hause lernten sie kaum das Lesen der Druckschrift, da ihr Vater ein Mehreres für den Landmann, in dessen Stand er seine Söhne nur zu gerne erhalten hätte, für unnöthig fand. Und wer will ihm diese Kurzsichtigkeit verargen, der die Kulturstufe der abgelegenen Landschulen kennt, und weiß, daß es zu jener Zeit viele Schullehrer gab, die selbst kaum Gedrucktes lesen konnten?

Eine feinere Erziehung konnten die Söhne Schenk zu Hause auch nicht genossen haben, denn ihr Vater Ulrich war Weber und Ackersmann, auf dem Bodmen bei Signau niedergelassen. Er und seine Frau, eine geborne Kipfer von Lauperswyl, erreichten unter ihren Zeitgenossen des Ortes das höchste Alter. Sie lebten schlicht und gottesfürchtig ihrer Eltern- und Bürgerpflicht sowie ihrem Gewerbe, ohne zu ahnen, daß keiner ihrer Söhne ihres Standes und Berufes warten sollte, bis sich im ältesten Knaben schon von der Zeit an, da er noch ein sechsjähriges Kind war, ein solch' unüberwindlicher Hang zum Künsteln und G'werben kund gab, daß an eine fortgesetzte, planmäßige Unterdrückung desselben nicht zu denken war. Nachdem sie dem „Ausreißen" ihrer Söhne — und für ein solches wurde damals ein Aufgeben des väterlichen Berufes noch oft gehalten — lange mit Gram zugesehen, sich dann aber an ihrem ehrenvollen Aufkommen noch eine Zeit lang hatten erfreuen dürfen, rückte auch für sie der Tag des Scheidens vom Zeitlichen

heran, und zwar in so schneller Folge, daß sie in das gleiche offene Grab zu liegen kamen.

Sie hinterließen sieben Kinder, worunter drei Söhne, Christian, Ulrich und Johann, die alle das mechanische Fach erlernten. Christian, der älteste, war geboren den 1. Oktober 1781 im Schwimmbach bei Signau. Aus mündlicher Mittheilung scheint nämlich hervorzugehen, daß die Eltern Schenk bei Christians Geburt nicht auf dem Bodmen wohnten. Seinem Lebensgange wenden wir uns nun des Näheren zu.

Wie bemerkt, offenbarte sich bei Christian von Kindheit auf eine starke Neigung zu Künsten aller Art, die ihn, unter Mitwirkung des dem Kinde eigenen Hanges zur Nachahmung, schon im sechsten Jahre darnach trachten ließ, Alles, was ihm als Kunst vorkam, dem Arbeitenden begierig abzusehen und nachzumachen. Besondere Freude gewährte es ihm, einem Maler, Ulrich Rupp von Signau, zuzuschauen, wenn er seine „Helgen" verfertigte, noch größere Freude, sich selber in dieser Arbeit zu versuchen. Da es ihm an Mitteln gebrach, die nöthigen Farben und Materialien anzuschaffen, so sammelte er verschiedene Kräuter und Holzarten, von denen er durch Auspressen und Auskochen einige Farben zu erhalten hoffte. Nach einigen angestellten befriedigenden Proben fing er sogleich an, nach seinen kindlichen Einsichten Helgen zu malen. Er verkaufte dieselben den andern Schulkindern, und verdiente dadurch in einem Jahre sechszig Batzen (cirka 9 Fr.); — wahrhaft beschämend für so manchen Erwachsenen, der es selbst bei der besten Zeit und unter den günstigsten Verhältnissen zu nichts bringt.

„In meinem neunten Jahre" — erzählt er — „lernte ich die gemeinen Weidenkörbe machen und beschäftigte mich mit dieser Arbeit ein Jahr lang. Den sämmtlichen Verdienst von meinem sechsten Jahr an bis in mein zehntes Jahr legte ich beim Kreuzer zusammen, und der ganze Betrag war 133 Batzen (19 Fr.). Nun hörte ich einmal einen guten Freund von einem Drechslerstuhl sprechen, und vernahm mit Verwunderung, was doch für viele und schöne Sachen auf einer solchen Maschine könnten gemacht werden. Meine Neugierde in dieser Sache stieg so hoch, daß ich mit Fragen nicht müde werden konnte, und endlich mit kurzen Worten nachstehende Erklärung über eine solche Maschine erhielt. Man sagte mir nämlich, es werde ein Stück Holz zwischen zwei eiserne Spitzen gesteckt, und dann eine Schnur an einer Stange und Treter angemacht, wodurch dann die Maschine in eine vorwärts und rückwärts gehende Bewegung gebracht werde, durch welche man vermittelst eines Eisens Façonen an das zwischen oberwähnten Spitzen gesteckte Holz machen könne. Die Einrichtung habe ich wohl im Kopfe behalten und dieselbe an einem Laubengeländer angebracht, wo ich nun vornahm, allerhand Sachen zu drechseln. Die ersten Arbeiten, die ich verfertigte, waren Hosenknöpfe für die Küher, Kugeln, Steinfässer. So arbeitete ich sechs Monate fort, ohne in der Zwischenzeit einen andern Drechslerstuhl gesehen zu haben. — Nach diesem lernte ich einen guten Freund kennen, Namens Johann Lüthi, der einen bessern Drechslerstuhl hatte und mir denselben anbot, wofür ich ihm per Jahr 6 Batzen Zins geben mußte. Mein Vater wollte mir lange Zeit nicht gestatten, mich diesem Berufe zu widmen; endlich aber gab er seine Einwilligung dazu."

„Nun hatte ich mein zwölftes Jahr erreicht und besaß

von meiner Arbeit an zusammengespartem Gelde 8 Kronen 18 Batzen (cirka 31 Fr.). Mit diesem kaufte ich mir verschiedene Drechslerwerkzeuge, und den mir geliehenen Drechslerstuhl behielt ich zwei Jahre. Während derselben lernte ich so viel, daß ich Alles machen konnte, was der Bauer nöthig hat, und erwarb mir so viel, daß ich das nöthige Eisenwerk zu einem neuen Drechslerstuhl konnte machen lassen; das Holzwerk aber machte ich selbst. Nun fing ich an, Spinnräder zu flicken, neue Häspel, Kunkelstühle u. dgl. Sachen zu machen . . ."

Das Alles konnte Christian nur in Nebenstunden betreiben, unter den beständigen Hindernissen, die ihm sein Vater theils durch strenge Eintheilung seiner Zeit, theils durch ernstliche Drohungen in den Weg legte, weil er in dieser Geistesrichtung des Sohnes nur Unheil erblickte und ihn überhaupt lieber für den Bauernstand erzogen haben wollte.

Außerdem beschäftigte unsern Christian nicht wenig auch die Taschenspielerkunst, mit der er gar meisterlich umzugehen wußte, kräftig unterstützt von seinem jüngern Bruder.

Daß ihn die Lebhaftigkeit und spekulative Thätigkeit seines Geistes nicht länger auf der Schulbank rasten ließ, als es der schulmeisterliche Zwang durchsetzen konnte, läßt sich leicht annehmen; auch lernte der unruhige Christian in der Schule wirklich wenig. In spätern Jahren sehen wir ihn, so gut es geht, emsig das Versäumte nachholen; denn nicht Stumpfsinn und Trägheit waren es, die ihn in den Schulkenntnissen keine sonderlichen Fortschritte thun ließen, sondern das aktive Element einer Geistesthätigkeit, die ihn in ihrer Art schon damals weit über seine Mitschüler, ja vielleicht über seine Lehrer erhoben hatte. Lassen wir uns doch nie zu schnell durch scheinbaren Unfleiß

der Kinder dieses Alters beirren, sofern nicht Gleichgültigkeit und Stumpfheit ihn verschuldet; sehen wir auf das Walten und die Richtung des erwachenden Geistes auch außer der Schulstube, und die weitere Entwicklung wird sich aus der Geistesgestaltung von selbst ergeben, wie denn auch in der Natur nicht alle Pflanzen demselben Entwicklungsgang unterworfen sind.

Es dürfte indessen die abgelegene Landschule, an welche die Kinder Schenk gewiesen waren, schwerlich ein viel Größeres geleistet haben, als das strebsame Kind auch außer ihr erlernen konnte; denn wie viele Schulen waren damals wenig mehr als mittelmäßige Gaumschulen, und wie viele sind noch jetzt, ungeachtet der seitherigen Kulturfortschritte, in Betreff des Sittenzustandes eher Pflanzschulen des bösen Beispiels, als das, was sie sein sollten!

Aus der Erziehungsperiode des vorigen Jahrhunderts hatte also Christian Schenk seine Schulbildung geschöpft, woraus hervorgeht, daß ihm sein Eifer, im Wissen und Können fortzuschreiten, wenigstens nicht vom damaligen Zeitgeist eingegeben sein konnte. So viel der Vater seine Söhne am Austreten aus den gewohnten Stallschuhen zu hindern vermochte, so viel that er auch nach Kräften, denn er hing am Alten, und die Söhne sollten nichts Anderes lernen, als was der schlichte Vater handtierte. Sollen wir diesen Sinn ehren oder tadeln? Es kommt eben darauf an, ob er auf dem trägen Naturboden des Schlendrians oder auf dem Gebiet der selbstständigen Ueberlegung wurzelt, und wohin er führt. Das Alte möglichst zu bewahren, das sicher zu einer leidlichen Gegenwart geführt, und sich vorzusehen vor dem unerprobten Neuen, das gehört zu den Hauptcharakterzügen unseres vorsichtigen Landmanns, — und diese Klugheit laßt uns hoch anschlagen! Soll und

darf man aber deßhalb das Neue an unserem Lebenswege nicht erforschen, nicht erproben? Kann man es denn nicht immer noch lassen, wenn es hinter dem Alten zurücksteht? „Prüfet Alles und wählet das Beste," heißt uns ja schon die Heilige Schrift: aber ungeprüft alles Neue verdammen, keimt aus dem Saft einer der zahllosen Morastpflanzen, die auf dem Sumpfgebiete abgestumpfter Geistesträgheit wuchern. Das Neue wird dennoch erstehen, und der instinktmäßige Haß der Gegeneiferer wird nur die Probe läutern helfen. Lassen wir uns nicht zählen zu den Eulen, die nur in alten Ruinen hausen, freilich auch nicht zu Denen, die, um die Käuze zu verjagen, Wälder umhauen.

Unterdessen trat Christian in sein 15. Altersjahr und hiemit zugleich in eine durch viele schwere Krankheiten hart geprüfte Lebensepoche. Von diesen Leiden behauptet er selbst die heftige Gliedersucht ererbt zu haben, die ihn nun fünf volle Jahre verfolgte. Ein Jahr lang war er auch von tiefer Melancholie befallen aus Ursache des heftigen Eindringens seines Vaters auf die Wiederergreifung des Bauernstandes, welches, wie er sagt, ihn zwei Mal „fast von Sinnen gebracht" habe.

Im 16. Jahr wurde Christian zum heiligen Abendmahl admittirt. Er sehnte sich nach diesem Zeitpunkt, weil derselbe nach den landesüblichen Begriffen dem Sohn das Emanzipationsrecht über den väterlichen Willen verleiht, von welchem Gebrauch zu machen er — nach seinem eigenen Geständniß — von vielen seiner Nachbarn aufgewiesen worden war. Durch die Vorstellung, die er seinem Vater besonders auch wegen seiner geschwächten Gesundheit gegen das Wiederergreifen der Landarbeit machte, vermochte er diesen wenigstens zum scheinbaren Aufgeben seines beharr-

lichen Willens. In Wirklichkeit setzte ihm aber der Vater durch Forderung eines unerschwinglichen Kostgeldes neue Hindernisse in den Weg, wodurch Christian zum Austritt aus dem elterlichen Hause sich ganz eigentlich gezwungen zu sehen glaubte.

Er zog noch in seinem Confirmationsjahre 1797 nach Bern, wo er im Zeughaus auf ungefähr 1 Jahr, das heißt, so weit eben für ihn Arbeit vorhanden war, Beschäftigung fand und mit dem Ausputzen und Schiften von 6 Gewehren den Anfang machte.

Ob es an den Söhnen Schenk zu billigen ist, daß sie, so ganz gegen ihres Vaters ausdrücklichen Wunsch und Willen, den Bauernstand verließen, ist eine Frage, die noch eine nähere Würdigung verdient und auch vielleicht einiges Licht auf deren zukünftige Laufbahn wirft. So ein verfinsterter Kauz, um den sich selbst die Söhne nicht zu kümmern hatten, war der Alte, was wir von ihm hören, doch nicht. Es lag seinem Widerwillen nicht nur jene blinde Scheu vor allem Neuen, sondern auch der Wunsch zu Grunde, sein Heimwesen seinen eigenen Söhnen und nicht Fremden zu hinterlassen. Ueberdieß war er ihr Vater, und des Vaters beharrlichen Wunsch und Willen sollen die Kinder ehren und heilig halten, sofern er nicht gegen das geläuterte Gewissen kämpft; ja wehe dem Sohne, der dieß nicht thut, denn der alte Gott lebt noch, welcher der Kinder Trotz nicht unbestraft vorübergehen läßt. Ob aber die Söhne Schenk wirklich auf Antrieb des Gewissens handelten, als sie sich dem Vater auf's Aeußerste widersetzten, muß natürlich dahin gestellt bleiben; doch ist gewiß, daß ein außerordentlicher Naturtrieb und ein mitgegebenes ebenso ungewöhnliches Talent jene Beharrlichkeit für das ergriffene Fach rechtfertigen hilft, und daß es auf des

Vaters Seite jedenfalls sehr thöricht war, jenem vielleicht doch erkannten Ruf der Natur und des Geistes so hartnäckig zu widerstehen.

Vielleicht lag es mehr in der Haltung, womit die Söhne Schenk ihren Willen durchsetzten, daß über ihre spätere Laufbahn so manches Düstere aufstieg, welches deren erfreuliche Entwicklung zuweilen unterdrückte. Es mögen des Zeitgeistes Kinder diese Anschauung belächeln, das irret uns nicht und beweiset uns nichts gegen die vielen Beobachtungen, welch' ein Segen oder Unsegen auf der Haltung der Kinder gegenüber ihren Eltern ruhen kann. Doch würde man ja auch sehr ungerecht und thöricht handeln, wollte man stets aus dem Glück oder Mißgeschick und umgekehrt auf das vorausgegangene Verhalten schließen.

Als dem Christian im Zeughaus zu Bern die Arbeit ausgegangen war und er gerade keine einträgliche und zugleich künstlerische Beschäftigung finden konnte, gab er sich, 17 Jahre alt, mit der Verfertigung einer Elektrisirmaschine ab, wozu ihm ein Buch mit Kupfertafeln die erste Anleitung verschaffte. Sie soll ihm auch vollkommen gelungen sein, und in deren Verwendung zur Belustigung oder zum Entsetzen des Publikums fand sein Hang zu spaßhaften Künsten neue Nahrung; diesen zu lieb hatte er sich überdieß einen vollständigen Taschenspielerapparat verfertigt. Doch der unter seinen Landsleuten allgemein erlangte Ruf eines „Hexenmeisters" verschaffte ihm kein Brod, vielmehr stahl ihm dessen Anstrebung eine schöne Zeit aus dem Alter der frischesten Auffassung hinweg, die ihm bei einer geordneten Lehrzeit einen ganz andern Vortheil für die Zukunft gebracht hätte.

Christian scheint bei dieser Beschäftigung selbst nicht ruhig gewesen zu sein, da sein strebsamer Geist bald einen neuen Erwerbszweig ausfindig zu machen wußte, der ihn gleichzeitig zu mancher Quelle der interessantesten Belehrung führte; und hierzu bedurfte es nur einer zufälligen Aeußerung durchwandernder Glarner, daß in Glarus das reine flächsene Tuch sehr theuer sei. Sogleich machte sich Christian mit einem Stück solchen Tuches auf den Weg nach Glarus und kaufte dort aus dem schönen Erlös Wolle, um solche daheim vortheilhaft anzubringen.

Mehr noch als der unmittelbare Gewinn seines Handels nützte ihm die daraus bestrittene Durchreise durch die vielen gewerbreichen Ortschaften, wo er Maschinen, Mahlwerke, Sägen und dergleichen zu sehen bekam, deren Einrichtung und Organismus er sich sehr gut merkte, obwohl er wegen seiner Unkenntniß des Schreibens und Zeichnens sich keine Notizen machen konnte. So gelangte Christian durch seinen selbstthätigen Eifer von einem Gewinn und von einer Kenntniß zur andern trotz der großen Hindernisse, die er zu überwinden hatte. Es bedurfte bei ihm keines fremden Antreibens, ohne welches so viele gebildete Jünglinge ungeachtet der günstigsten Verhältnisse und der kräftigsten Unterstützung von Hause oft keinen Schritt vorwärts kommen können, während sie gleichwohl stets die Schuld in den Umständen, statt in sich selbst finden wollen, wenn auch neben ihnen es oft gerade der Hülfloseste am weitesten bringt.

Christian war erst in's 18. Altersjahr getreten, und schon fühlte er sich fähig genug, an die Verfertigung von Zwirnmühlen, Bandwebstühlen und sogar von Fuhrwerken zu schreiten, ohne noch an einem festen Ort mit Werkstatt angesiedelt zu sein, was übrigens für sein junges

Alter nicht auffällt. Bei der Schwierigkeit, eine Werkstätte zu finden, scheint er sich in dem ihm bekannten Pfarrhaus zu Signau gegen Anerbietung von Knechtesdiensten um ein verfügbares Lokal umgesehen zu haben. Wenigstens war er damals ein Jahr lang des Pfarrers Knecht, und benutzte nebenbei ein Arbeitslokal, welches jedoch schwerlich eine ordentliche Werkstatt genannt werden konnte. Auch fand er es mit der Zeit unstatthaft, die Landarbeit dem Herrn Pfarrer zu besorgen, nachdem er seinem Vater in derselben nicht länger hatte behülflich sein wollen. Er trat also in seinem 19. Jahre aus, um sich mit einem bestimmten Berufe irgendwo niederzulassen; und zwar wählte er hierzu seinen Heimathsort und ergriff das Schmiedehandwerk.

Zu einem solchen Entschlusse konnte man ihm gewiß nur Glück wünschen; denn wo kein besonderer Grund vorwaltet, ist doch eine Niederlassung zu Hause und bei den Seinen das Natürlichste und sogar eine Kindespflicht, zumal wo die alternden Eltern auf die Kindestreue angewiesen sind. Aber auch die Wahl eines bestimmten Berufes erkennen wir als einen wesentlichen Fortschritt in Christians Laufbahn, und könnten wir darin noch etwas ändern, so würden wir schon seine früheren Jahre auf ein geregeltes, weniger willkürliches Geleise zurückführen und seiner Niederlassung eine planmäßige Lehr- und Wanderzeit voranschicken, selbst wenn die Niederlassung noch um mehrere Jahre hätte hinausgeschoben werden müssen.

Ohne Zweifel hätte eine solche Lehr- und Wanderzeit einen entschieden wohlthätigen Einfluß auf sein späteres Berufsleben ausgeübt, und wenn sie am Ende nur in der Angewöhnung einer gewissen Lebensordnung bestanden hätte.

Wer anders war aber hier Schuld an dem planlosen Gang der Erziehung, als des Vaters Starrsinn und des Kindes gänzliche Selbstüberlassung? Nie sollte ein Vater seinen Sohn zu einem Berufe zwingen, der seiner absoluten Neigung und Anlage widersteht, noch weniger ihn rath- und hülflos seinem eigenen Schicksale überlassen, wenn die Berufswahl des Sohnes nicht nach Wunsch ausfällt. Ein Anderes ist's, wenn hinter dem Vorwand des Berufswechsels die jugendliche Unbeständigkeit oder Insubordination im Versteck liegt, welche beide der erfahrne Blick des Vaters aus dem sonstigen Gesammtcharakter des Sohnes leicht entdecken kann. Da darf und soll nicht nachgegeben werden, und was ein Lehrling auch Schweres bei einem Meister durchzumachen hat, sofern es nicht Gesundheit und Sittlichkeit berührt: es dient ihm nur zur Stählung gegen spätere noch rauhere Erfahrungen, die er ja nicht vorhersehen und denen er nicht ausweichen kann.

Die in der Heimath errichtete Schmiede, in welcher Christian bei gutem Auskommen alle möglichen Zeugschmiedarbeiten verfertigte, versah er nur zwei Jahre, weil, wie er selbst gesteht, die Gesellschaft der Bauersleute, ihr Geschwätz und Umgang seinem forschenden Geist keine Nahrung gewährte. So wenig dieses Urtheil seinen emmenthalischen Landsleuten schmeichelt, so mag es doch in Bezug auf ihren damaligen intellektuellen Standpunkt viel Wahres enthalten haben. Jetzt aber würde man ihnen damit sehr Unrecht thun; denn nebst ihrer verhältnißmäßigen Vorgerücktheit in der Landwirthschaft muß auch die Tüchtigkeit und der strebsame, ja erfinderische Geist des dortigen Industrie- und Handwerkerstandes anerkannt, so wie auch den bessern Ständen eine gewisse Belesenheit und Bildung zugestanden werden. Ist auch z. B. der emmenthalische Dialekt von

etwas schläfriger Langsamkeit, und bewegt sich auch der meist plumpe und triviale Witz der untern Klassen kaum schneller, als der Trapp ihrer Stallbodenschuhe, so sind sie doch in Ansehung der Arbeit nicht so träg wie ein Theil aus der weit lebhafteren und scheinbar aufgeweckteren Klasse unserer Hochälpler, welche z. B. ihre Regentage im Wirthshause zuzubringen pflegen, während daheim Niemand Holz rüstet, oder die Wagen salbt, oder die „Brüge" flickt, oder um's Haus herum aufräumt, bis Eins um's Andere, statt von des Menschen vernünftiger und thätiger Hand in Ehren erhalten zu werden, elendiglich verfällt und zu Grunde geht, und kein Fremder mehr Lust empfindet, vor der ehedem so freundlichen und reinlichen Schweizerhütte Rast zu machen.

Noch ehe Christian seinen Heimathsort wieder verließ, mußte er (im 21. Jahre) in's Militär treten, und machte den Feldzug von 1803 gegen Zürich mit. Wie er keine Gelegenheit zur Belehrung im mechanischen Fache vorübergehen ließ, so benutzte er jetzt zwiefach seinen Aufenthalt in der industriereichsten Gegend der Schweiz und kehrte nicht ohne neue Bereicherung seines Gedächtnisses, welches bei ihm das Notizbuch vertreten mußte, nach Hause zurück. In einer Spinnmaschine zu Rapperswyl hatte er den Mechanismus besonders gut in's Auge gefaßt und von dem „Grundsatz, auf welchem das Werk beruhte," Notiz genommen, und nicht lange sollte es gehen, daß er das dort Gesehene schon anwenden konnte.

Christian hatte, wie wir gesehen, keine ordentlichen Schulen, geschweige denn technische Anstalten passirt, in denen er hätte zeichnen lernen und durch vieles Nachzeichnen von Maschinenorganen und Transmissionen unter guter Anleitung das erforderliche Auffassungs- und Beur-

theilungsvermögen hätte erwerben können. Eine Schärfung seiner Einbildungskraft und seines Gedächtnisses zur Auffassung von organischen Zusammensetzungen und Bewegungen des mechanischen Faches war ihm also eben so wenig zu Theil geworden, als die Kunst, den gesehenen Organismus nach einmaliger glücklicher Auffassung in's Reine zu zeichnen, und dennoch wußte er ein halbes Jahr nach einer (wie er behauptet) bloß viertelstündigen Anschauung die Spinnmaschine getreu und brauchbar nachzuahmen. Gilt es selbst bei den besten Maschinenschulen als eine selten erreichte Fachbildungsstufe, wenn die austretenden Schüler nicht nur ohne Anleitung alle einzelnen Bewegungen einer vor ihnen stehenden complicirten Maschine begreifen, sondern darin auch sogleich das Neue entdecken, und vom ganzen Werk, trotz des weitläufigsten Mechanismus, die Aufnahme, Fortpflanzung und Entwicklung der Stammkraft durch alle Transmissionen und Arbeitsmaschinen, sowie die Einrichtung der letztern von Anfang bis an's Ende erfassen und verfolgen können: so dürfen wir dem ungeschulten Drechsler und Zeugschmied die so bald durchschaute und glücklich nachgeahmte Einrichtung einer Spinnmaschine wohl als ein Meisterwerk in Rechnung bringen, und anerkennen auch mit Freuden in dem das Ganze beherrschenden Scharfblick Christians die Hauptauszeichnung aller Meister seines Faches.

Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, durfte Christian einer schönen Laufbahn entgegensehen; daß sie aber keine sehr glänzende war, wird sich aus dem später Folgenden ergeben.

Nach seiner Rückkehr vom Militärdienst arbeitete er noch drei Monate in seiner Schmiedewerkstätte, dann ward er

von Herrn Strumpffabrikant Nägeli in Bern um die Verfertigung von Spinnstühlen angefragt. Er machte sich anheischig, vier derselben zu liefern, und schritt auch sofort zur Verfertigung der Modelle, die er in drei Monaten nach Bern geliefert haben soll. Es hatte jeder der vier Stühle seinen besondern Zweck („Kartenvorspinnwerk, Laminoirs sammt Ausspinnwerk"). Nach erhaltenem Auftrag zur definitiven Ausführung der Modelle in Bern verließ Christian am 13. Dezember 1804 seine Heimath, wurde aber bald wieder dergestalt von seiner Gliedersucht überfallen, daß er zehn Wochen lang aussetzen mußte. Drei Wochen nach seiner Wiedergenesung — am 17. Mai 1805 — verheirathete er sich mit Verena Lüthi aus der Brunnmatte bei Signau. Auch etablirte er im Dezember gleichen Jahres eine Werkstatt auf eigene Rechnung und nahm nun auch seinen jüngern Bruder Ulrich bei sich auf, der in Zeit von drei Jahren nach Christians Zeugniß ein guter Arbeiter ward.

Mit besonderem Dank erwähnt Christian in seiner Lebensbeschreibung der treuen Dienste und väterlichen Vorsorge eines Büchsenmeisters Ulrich. Derselbe zog später nach Paris. Er war ein ausgezeichneter Büchsenschmied und mit Herrn Oberzollverwalter Durheim in Bern ein täglicher Schützengenosse Christians, dem er durch Darleihung vieler guter Bücher und andere Hülfeleistung in der Verfertigung der verschiedenen Maschinen und Kunstwerke vielfach an die Hand ging. Auch an andern Stellen seiner Lebensbeschreibung erinnert sich Christian genossener Unterstützungen in einer Weise, die auf sein dankbares Gemüth nur ein günstiges Licht werfen kann.

Dem Eintritt Ulrichs in die Werkstatt Christians folgte bald auch diejenige seines jüngsten Bruders Johann,

was die Wehmuth der braven Eltern über das Austreten aller ihrer Söhne aus den väterlichen Fußstapfen auf das Lebhafteste erregt haben soll.

Die Werke, die Christian nun in seiner neu errichteten Werkstatt verfertigte, waren nach Vollendung der Spinnmaschine laut seiner eigenen Angabe: ein Wollenspinnwerk, gleich jener Maschine damals die einzige in ihrer Art und Perfektion in Bern, eine Elektrisirmaschine nach neuem System, elektrische Lampen, Copiermaschinen nach englischer Anlage, verschiedene Arten Apotheker-Windöfen, so wie fast alle Instrumente für das physikalische Cabinet der Hochschule (worunter mehrere sogenannte englische Luftpumpen) sammt einigen kleinern astronomischen Instrumenten.

Vom 10. April 1808 hinweg ward Christian abermals, und zwar dieß Mal 16 Monate lang, von der Gliedersucht heimgesucht, so daß all sein Erspartes in Nichts aufging, und er sich in der Besorgniß, seine Frau und Kinder nicht mehr durchbringen zu können, genöthigt sah, einen Vorschlag des Herrn von Fellenberg in Hofwyl zur Betreibung der Werkstätte seiner dortigen Besitzung und landwirthschaftlichen Anstalt anzunehmen. Mit Bruder Johann und zwei Gesellen zog er am 25. Juli 1808 dorthin und überließ die Werkstätte in Bern mit vielem Werkzeug seinem Bruder Ulrich; er konnte aber wegen neuer Erkrankung in Hofwyl die Akkordzeit nicht ausmachen und kehrte wieder nach Bern zurück.

Die erste wesentliche Arbeit, die er nach seinem Wiedereintritt in die frühere Werkstatt verfertigte, war eine Säemaschine, und wir haben Grund zu glauben, daß er auch dieses Werk mit erheblichen Verbesserungen ausgerüstet habe, welche nur seinem erfinderischen Geiste beizumessen

sind. Wenigstens zog er durch sie die Aufmerksamkeit der bernischen Landesökonomie-Commission in dem Grad auf sich, daß sie ihm, nach genommener Einsicht von allen seinen gemeinnützlichen Leistungen im mechanischen Fach, ein Geschenk von 800 alten Franken (jetzt 1143 Fr.) sammt verbindlichem Anerkennungsschreiben zur Aufmunterung übergeben ließ. In der Zuschrift wurde sein ganzes Betragen lobend berührt, und ihm für fernere Auszeichnungen in den wohlwollendsten Ausdrücken weitere Unterstützung in Aussicht gestellt.

Bald nach dieser Zeit ward zwischen Christian und Ulrich zu des Letztern Uebung in mechanischen und physikalischen Arbeiten ein Lehrvertrag auf zwei Jahre errichtet, während welcher Ulrich nach seines Bruders Bericht schon im ersten Jahre so weit gelangte, daß er in eine damalige Kunstausstellung die schönsten Instrumente habe versenden können. Ulrich trat jedoch schon nach diesem ersten Jahre aus, um ausschließlich die Anfertigung mathematischer Instrumente zu erlernen.

Im Jahr 1809 zog auch Johann, der sich seit zwei Jahren bei Christian in der Erlernung der Drechslerkunst sehr beflissen hatte, in die Fremde. Die Drechslerarbeit in Holz zur Anfertigung der Modelle und in Metall selbst ist kein geringer Kunstzweig des mechanischen Faches; und auch jetzt noch, wo die künstlichen Maschinen-Drehstühle in Aufgang gekommen, ist der Mechaniker zwar des durch Wasser- oder Dampfkraft ersetzten Umtriebes, nicht aber der Stellung und Leitung des Stuhles enthoben.

Bisher hatte Christian seine Werkstatt in einem Privatgebäude der Aarbergergasse; vom 19. April 1809 hinweg

überließ ihm jedoch die Regierung, in Anerkennung seiner gemeinnützigen Dienste, eine Abtheilung des sogenannten Zwingelhofs in Bern, welcher theilweise auch der muntern „Flitzbogen-Schützengesellschaft" als Schieß-, Trink- und Versammlungsplatz diente *). Es bestund der Zwingelhof aus den Gebäulichkeiten und dem Platz zwischen dem ehemaligen Dittlinger- und Golattenmattgassenthurm, welche beiden Thürme zur alten westlichen Stadtringmauer gehörten und die Neuen- und Aarberger- oder Golattenmattgasse abschlossen. Für diese geräumige Lokalität mit Inbegriff der Thürme hatte Christian nur 4 Kronen (14 1/2 Fr.) Zins zu entrichten. Dürften Behörden Staatslokalien unentgeldlich an Privaten einräumen, so würde ihm wohl gar kein Zins gefordert worden sein.

Die erste größere Arbeit, welche Schenk in der neuen Werkstatt verfertigte, war die in Morgenthal befindliche große Lastwaage nach englischem System, welche zur gänzlichen Zufriedenheit der Behörden ausgefallen zu sein scheint. Bald darauf folgte die Anfertigung einer verbesserten Säemaschine für die Kaiserin Josephine, die — wie Christian Schenk sagt — besser als alle bisherigen anerkannt **) und nach

---

*) Laut interessanter Mittheilung des Herrn Oberzollverwalter Durheim, eines ehemaligen Mitgliedes der Gesellschaft, genoß dieselbe dieses Platzes nach einer momentanen Unterbrechung von 1800 bis 1830 ohne weitere Störung. (Berner Taschenbuch 1857, S. 96.) Mithin muß dem Christian Schenk ein anderer Theil, und zwar vermuthlich der untere (gleich dem obern zwischen zwei Ringmauern eingeschlossene) Theil eingeräumt worden sein.

**) Wo es möglich war, forschte der Verfasser nach den Originalbefinden oder andern Zeugnissen über Schenks Haupt-

Paris versandt wurde. Er fügt noch bei: „Das schöne Trinkgeld, so ich von ihr erhielt, ist Zeuge von ihrer vollkommenen Zufriedenheit.“ Nebenbei verfertigte Schenk stets noch in der Fabrik des Herrn Nägeli am Sulgenbach Spinnwerke. Im gleichen Jahr construirte er einen auf dem „Inseli“ an der Matte angebrachten hydraulischen Widder, der nach einem halben Jahrhundert noch ganz gut geht *).

Die Errichtung dieser i. J. 1797 von dem berühmten Aëronautiker und Physiker J. M. Montgolfier (geb. 1740) erfundenen Maschine dient zur selbstthätigen Wasserhebung. Sie konnte jedoch wegen des großen Wasserverlusts und wegen der Erschütterungen, welche die Ventilschläge in Folge der wechselweisen Wasserströmungen verursachten, erst durch Vervollkommnungen der Neuzeit im Großen anwendbar gemacht werden. Würde das durch diese Maschine gehobene Wasser, statt weiter verwendet zu werden, durch einen Kanal in das tiefer liegende Zulaufbassin zurückgeführt, so müßte dasselbe auf's Neue auf den Mechanismus einwirken, und die Maschine ohne weitere Krafteinwirkung von Außen selbstthätig fortarbeiten, wenn das zurückströmende Wasser zum Betrieb der Maschine nicht einem neuen Wasserverlust und dem Erforderniß nach neuer Ergänzung unterworfen wäre. In diesem Falle wäre die

---

arbeiten; es ist jedoch anzunehmen, daß die von ihm selbst als gelungen bezeichneten Werke wenigstens in der Hauptsache als wirklich gelungen betrachtet werden dürfen.

*) Nach Aussage des Herrn Mechanikers Pauli in Bern, eines seiner frühern Arbeiter, soll nicht dieser Widder von Schenk herrühren; hingegen wird anerkannt, daß der wirklich von Schenk verfertigte der erste in Bern gesehene und mit Vortheil angewandte gewesen sei.

Maschine ein eigentliches perpetuum mobile, und deßhalb galt sie auch bei Unkundigen zuweilen als das längst gesuchte Wunderding dieses Namens, ohne es aber in Wirklichkeit sein zu können, weil das Außermögliche des perpetuum mobile nur in einer ohne Massen- oder Kraftergänzung sich selbst ewig forterhaltenden Bewegung Sinn hat, wenn man auch von der Vergänglichkeit des Stoffes oder von der Abnutzung des Apparates absehen wollte. Dieser Begriff begründet die Unmöglichkeit des perpetuum mobile im Gebiet des Zeitlichen. Denn jeder mechanische Krafteffekt kann nur mit einem gewissen, wenn auch noch so kleinen Massen- oder Kraftaufwand oder Verlust für Ueberwindung des Maschinenwiderstandes hervorgebracht werden; wird er also auf den Angriffspunkt der Maschine zurückgeführt, so verrichtet er schon weniger als die erste Kraftanstrengung u. s. w., bis die Maschine von selbst einsteht. Bei dem hydraulischen Widder besteht der Verlust im Wasserverlust durch das Schlagventil, bei andern Maschinen in etwas Anderem: nur der Kreislauf der Planeten steht nicht ein, bis auf des Ewigen Schöpferwort das Vernichtungswort folgen wird.

Was könnte wohl mit dem Opfer an Zeit und Geld, das an die vergebliche Erforschung des perpetuum mobile, wie auch an die Goldmacherkunst und dergleichen verschwendet worden ist, Nützliches ausgerichtet werden!

Daß Schenk dem perpetuum mobile, diesem Stein der Weisen im Feld der Physik und Mechanik, durch die Construktion des hydraulischen Widders auf die Spur kommen wollte, ist zwar in keinem Falle anzunehmen, da nicht er denselben erfunden hat, doch glaubte er fest

an die Möglichkeit desselben *) und ergab sich sonst noch vielen unfruchtbaren Experimenten, die ihn und seine Gönner bisweilen große Opfer gekostet haben sollen. Sind zwar die schönen Erfindungen alle, wenn auch zuweilen durch Laien oder durch Zufall veranlaßt, nur aus der Hand des denkenden und forschenden Arbeiters hervorgegangen, so war es immer nur das logische Denken und planmäßige Forschen, welches dieselben lebensfähig zu Tage förderte oder wenigstens eine zufällige Entdeckung zur wirklichen und anwendbaren Erfindung entwickelte, wozu jene gleichsam nur den Urstoff lieferte.

Arbeiten aber ohne Beweis für die mögliche Erreichbarkeit des Zweckes, ohne Vorbegriff über die Richtung des anzutretenden Weges und über die Wahl der anzuwendenden Mittel, ohne Vorkenntniß der einschlagenden Gesetze und Erscheinungen im Gebiete der Forschung, heißen wir planloses Pröbeln. Der Pröbler verliert all' seine Zeit und sein Geld für Nichts, und oft wird er das Opfer seiner Leidenschaft, während der planmäßige Forscher bei ruhigem und rationellem Studium jedenfalls, wenn auch nicht immer sogleich zum erwünschten, doch stets zu einem nützlichen und förderlichen Resultate gelangt.

Aber freilich hat nun auch Göthe's bekannter Spruch seine Wahrheit: „Grau, Freund, ist alle Theorie," alle bloße Theorie nämlich, die nicht gebrauchsfertig in's Leben tritt. So schön es ist, eine Grundidee zu

---

*) Laut Mittheilung des mit Schenk genauer bekannten Herrn Pfarrer Trechsel in Bern.

erfassen, eine Erfindung prinzipiell hinzustellen und wissenschaftlich zu rechtfertigen, so will dieselbe nun eben doch realisirt sein. Die Blüthe will zur Frucht werden. Kurz: Theorie und Praxis müssen sich vereinigen. — Eine solche Vereinigung war bei den Gebrüdern Schenk in so weit wirklich vorhanden, als sie in beständigem Umgang mit den tüchtigsten und gelehrtesten Männern Berns lebten, wobei manch roher Gedanke zur Sichtung gelangte, ehe für dessen Ausführung nutzlos eine ganze Werkstatt in Thätigkeit versetzt worden war. Ja, ihren Ruf haben die Gebrüder Schenk nebst ihrem eigenen Genie hauptsächlich der lehrreichen und wohlthätigen Mitwirkung der Herren Professoren Brunner *), Trechsel **) und Beck ***) zu verdanken. Welch' Unterschied aber, wenn Theorie und Praxis in einem und demselben Kopfe ebenbürtig verwachsen sind: wenn der Wissende die Arbeit auch machen und der Ausführende sich von den wissenschaftlichen Grundsätzen selbst Rechenschaft geben kann!

Dem Handwerker muthen wir zwar nicht hohe Wissenschaften zu. Es muß auch da Jeder wissen, wo er aufhören soll. Nicht lasse er sich aber von der natürlichen

---

*) Karl Brunner, geb. 1796, Prof. der Chemie zu Bern 1821—1862, starb den 22. März 1867. (Siehe seinen Nekrolog im Berner Intelligenzblatt vom 4. und 5. April d. J.)

**) Joh. Friedrich Trechsel, geb. 1776, gest. den 26. November 1849, Schüler und Nachfolger des Prof. Tralles; siehe Wolf's „Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz," 2. Band.

***) Von den beiden damals in Bern lebenden Brüdern Beck aus Würtemberg, Professoren der Chemie und Physik, war es wahrscheinlich der letztere und jüngere, mit welchem Christian mehr Umgang pflegte. Derselbe starb i. J. 1825.

Zu- oder Abneigung allein leiten. Die Neigung ist das Gebiet der Vorurtheile, die schon Manches Verderben waren. Zur Wissenschaft rechnen wir aber auch deren Anfangsgründe. Diese, im Hauptfach und in den einschlagenden Hülfsfächern gründlich durchgemacht, genügen nach dem Besuch einer guten Sekundar- oder Gewerbsschule vollkommen, um einen talentvollen Handwerker zu einem Mann von Auszeichnung heranzubilden. Wie viele Talente sehen wir sich in Grübeleien vergraben und alle ihre Mittel erschöpfen. Da hört man zuweilen von einem Wunderding einer Maschine, an welcher der Verfertiger schon sein Lebtag schaffe und Alles aus sich heraus geschöpft habe. Geht man aber hin, so findet man gewöhnlich ein Machwerk voll Complicirtheit, voll Originalität, voll eingestreuter Genialität, aber oft auch von einer so schwerfälligen und mühsamen Ausführung und von einem solchen Mangel an Klarheit und Einfachheit des ganzen Baues und an kunstgerechter Behandlung, daß man darüber wahrhaft trauern möchte. Auch sieht man oft Mechaniker über der Entdeckung einer einzigen Transmission Monate lang hingrübeln und pröbeln, während für den gleichen Zweck schon so viele Transmissionen bestehen, daß einem nur die Wahl schwer fällt. Hätte ein solcher Grübler nur einige Uebersichtsblätter von einfachen und zusammengesetzten Maschinenorganen und von Transmissionen flüchtig angesehen, so hätte er sich ganze Jahre und Hunderte von Franken ersparen können. Was hülfen auch die Schulen, wenn Jeder das Alphabet neu ersinnen wollte? Vermesse sich also Keiner, ohne gehörige Schule den Höhepunkt der heutigen Künste und technischen Berufe von sich aus erklimmen zu wollen: es gibt von der Hochebene aus, auf welche uns die Schule mit ihren für den Einzelnen

unerreichbaren Hülfsmitteln zu versetzen hat, noch zu klettern genug, bis wir die heutige Stufenhöhe der Technik erstiegen haben.

Aber auch der Besuch anderer Werkstätten, von Industrieausstellungen u. dgl. bereichert den Gedankenkreis, steigert und läutert den Scharfblick. Jedenfalls muß sich auch Christian Schenk in andern Etablissements umgesehen haben, um in der damaligen Zeit und in so kurzer Frist eine solche Reichhaltigkeit von mechanischen Erzeugnissen und ihre Fabrikation kennen zu lernen.

Ueber die verschiedenen Arbeiten Schenk's, denen sich noch mehrere „Spulmaschinen von 40 Spulen und zwei ganz neue Arten von Zwirnmühlen für Cordonnet und alle Sorten von Näh- und Brodierfaden bis zum gröbsten Lismergarn" für die öfters genannte Fabrik des Herrn Nägeli beigesellten, gab er selbst eine specificirte Uebersicht heraus, die ihm eine vielseitige Bekanntwerdung und viele Bestellungen verschafften, so daß er bald 12 Gesellen beschäftigen konnte.

Für die in das Nägeli'sche Etablissement gelieferten Werke erhielt Christian ein noch vorhandenes (vom 8. Mai 1809 datirtes) Zufriedenheitszeugniß, in welchem die Schwierigkeit der Ausführung eine „fast unbeschreibliche" genannt wird.

Und solche Schwierigkeiten überwand der Mann ohne Erziehung, ohne ordentliche Berufsbildung, durch seine natürlichen Geistesanlagen und seine Energie auch in der Anfertigung vieler andern Maschinen von mannigfaltigstem Zwecke. Welches wären aber seine Leistungen gewesen, hätte er sich eines geregelten Bil-

dungsganges in Schule und Werkstätte erfreuen können! D'rum, ihr Väter! schicket eure Söhne bei Zeiten und lange genug in gute Vorbildungsschulen, und ersparet ihnen das traurige Erbtheil der bloßen Aussicht auf das, was sie hätten werden und leisten können, wenn ihre Eltern mehr väterliche Pflicht und Einsicht ausgeübt hätten!

Einen neuen, ziemlich ausgedehnten und mit dem besten Erfolg gekrönten Berufszweig bildete später auch die Erstellung und Errichtung von Blitzableitern, deren er nur in den Kantonen Bern und Neuenburg 170 in Einem Jahr etablirte. In der richtigen Anlage der Blitzableiter, welche Kenntniß der Elektricität und Meteorologie erfordert, mag ihm Herr Trechsel, damaliger Professor der Physik, treulich an die Hand gegangen sein, und auch sein Glück im Experimentiren, welches bekanntlich nicht jedes Physikfreundes Sache ist, hat sich in ungetheiltem Maße auch auf die Operationen Schenk's übergetragen. Die Wirksamkeit seiner Blitzableiter hat in mehr als Einer Zeitschrift besondere Anerkennung gefunden *). Fast sämmtliche öffentliche Gebäude des Kantons Bern sind mit Schenk'schen Blitzableitern versehen, und noch keiner derselben hat im vorkommenden Fall seine Wirkung versagt.

Ein fernerer Arbeitszweig bestand in der 1811 begonnenen Fabrikation von Feuerspritzen. Diese muß Christian Schenk nebst der Errichtung der Blitzableiter

---

*) Man lese verschiedene höchst merkwürdige Anzeigen in der Bibliothèque universelle. Seine Versuche machte er auf dem seiner Werkstatt angebauten Thurm; er soll damit seine Umgebungen oft in Schrecken und Entsetzen versetzt haben.

den reichlichsten Ertrag und vielleicht auch die ausgedehnteste Verbreitung seines Rufes gesichert haben; denn er verlegte sich für längere Zeit hauptsächlich auf diese Artikel, und zwar mit solchem Erfolg, daß er bald auch in alle Gegenden des Auslandes von seinen trefflichen Spritzen zu liefern hatte *). Es darf uns dieses nicht mehr befremden, wenn wir vernehmen, daß Christian's Spritzen die ersten Saug- und Druckspritzen gewesen seien, die jedes besondern Wasserschöpfens zu ihrer Bedienung entbehrlich machten, was bei Feuersbrünsten, abgesehen von der verminderten Umständlichkeit des Spritzendienstes im Augenblick der Gefahr, ein unnennbarer Vortheil geheißen werden kann.

Eine Schenk'sche Verbesserung der Spritzen bestand auch in der Ersetzung der leicht abdorrenden Filz- und Kolbenliderungen durch lederne Liderungen. Schenk selber schreibt darüber: „Die Kolben wurden bisher aus Leder- und Hutfilz-Scheiben verfertigt, die man abwechselnd aufeinander legte, abdrechselte und in die Stiefel genau einpaßte. Sobald aber Wasser dazu kommt, schwellen sie auf, so daß oft zwei Männer die leere Pumpe kaum zu bewegen vermögen. Während der Sommerwärme aber dorren die Stöße zusammen, so daß ich selbst gesehen habe, wie in Nothfällen solche Spritzen während der ersten Viertelstunde ihres Gebrauches keinen rechten Dienst zu leisten im Stande waren, bis das Wasser wiederum den Kolben aufgeschwellt hatte, wobei aber immer die zum Löschen so kostbare Zeit verloren ging. Um diesem großen

*) In den daherigen Privatmittheilungen wird besonders der von ihm auch nach Mühlhausen und Straßburg gelieferten Spritzen rühmlich erwähnt.

Uebel abzuhelfen, machte ich Kolben von zwei Metallklappen und zwei darüber angepaßten ganz ledernen Kappen, so daß nun die Pumpe beim Anfange des Gebrauches sowie am Ende desselben vollkommen gleich gut geht, und kein bemerkliches Abdorren oder Aufschwellen des Leders stattfinden kann."

Eine andere Verbesserung war die Einführung weiterer Schläuche, wodurch die Triebkraft (im Gegensatz zu den frühern Annahmen) bedeutend vermehrt wurde. Schenk erprobte dieß in Gegenwart des Brandkorps der Hauptstadt. „Ich nahm" — erzählt er — „eine kleine Feuerspritze mit den zu derselben gehörigen Schläuchen, und ließ sie von acht Mann betreiben. In einer Minute warf sie 70 Maß Wasser auf eine Weite von 60—70 Schuh. Nun befestigte ich an die nämliche Spritze Schläuche von größerem Kaliber.... Mit gleicher Mannschaft, aber weit geringerer Anstrengung strömte nun die Spritze in einer Minute 85 Maß auf eine Entfernung von 80 Fuß durch das nämliche Mundstück aus. Diese auffallende Probe bewirkte, daß alle kleinen Schläuche und Schlauchgewinde bei den hiesigen Spritzen aberkannt und an deren Statt größere verfertigt wurden."

Wir sehen auch hieraus, wie der denkende Christian stets auf Verbesserungen aller Art ausging und am schlendrianmäßigen Beharren auf dem Alten keine Freude hatte. Die erste Spritze scheint Christian im Jahre 1811 nach Signau geliefert zu haben, und sechs gleiche Spritzen verfertigte er gleichen Jahres für die Stadt Bern. Ein Mal dafür eingerichtet, konnte er eine Menge Spritzen fabrikmäßig erstellen, und soll auch schon 30 Stück in drei Wochen angefangen und vollendet haben.

Seine Werkstatt vergrößerte sich dadurch so weit, daß er

bereits 70 Gesellen beschäftigen konnte, die er auch fast sämmtlich speiste. Eine solche Arbeiterzahl kam in dem eben nicht sehr industriellen Bern einer wahren Arbeiteranhäufung gleich.

Christian's selbstständiger Charakter ließ ihm eine Verakkordirung der Nebenarbeiten des Wagners, Drechslers u. s. w. nicht zu, daher er Alles, was seine vielen und mannigfaltigen Fabrikationsartikel erforderten, unter seiner eigenen und unmittelbaren Aufsicht direkt anfertigen ließ. Wer weiß, wie viele verschiedenartigen Werkzeuge für die Verfertigung des geringsten mechanischen Artikels angewendet werden müssen, kann sich von der mannigfaltigen Ausrüstung der Schenk'schen Werkstatt einen Begriff machen, wenn er das Verzeichniß der von Christian damals fabricirten Gegenstände zur Hand nimmt. Dasselbe weist außer den vielen Drehstühlen und Bohrmaschinen in summarischer Zusammenstellung auf: Apparate zu physikalischen Experimenten, Luftpumpen, Elektrisirmaschinen, künstliche Magnete, Walzwerke und den übrigen Apparat zum Münzprägen, zu Buch- und Kupferdruckpressen, Hut- und Tschakofaçonpressen, Blitzableiter, Feuerspritzen, Säemaschinen, Erdäpfelmühlen, Brennapparate, Wind- und andere Büchsen, Windöfen zu Laboratorien und eiserne, zu offenen Kaminen eingerichtete Zimmeröfen; alle Arten Waagen sammt den großen Lastwaagen, Pumpen, Winden, Siegel- und Stengelpressen *), künstliche Gliedergelenke u. s. f. **)

---

*) Auf dem bernischen Stempelamt ist noch gegenwärtig eine von Christian verfertigte Stempelpresse in Thätigkeit.

**) So ist z. B. die große eiserne Palissade mit Portal am südwestlichen Eingang zur hiesigen Zuchtanstalt ein Werk Schenks.

Im Frühling 1811 trat sein jüngster Bruder Johann, als wohlgelehrter Drechsler aus der Fremde heimkehrend, wieder bei ihm ein.

Am 2. September des gleichen Jahres war es, daß Christian auf Einladung seiner Freunde und Gönner seine Lebensgeschichte der Mitwelt überlieferte. Des Schreibens selbst so viel als unkundig, soll er dieselbe einem vertrauten Lehrling entweder in die Feder diktirt oder bloß erzählend mitgetheilt haben *). Später folgte noch eine Fortsetzung bis zum Oktober 1816, in der er die Herausgabe gegen den Anschein von Selbstlob mit den Worten rechtfertigt: „Es ist im Gegentheil meine Absicht gewesen, auf jeder Seite mit dankerfülltem Gemüthe zu zeigen, wie die Güte der Vorsehung, die landesväterliche Huld meiner gnädigen Obrigkeit und die Hülfe und der Unterricht meiner Nebenmenschen mich zuerst geweckt und belehrt, dann aufgemuntert und unterstützt, endlich von Stufe zu Stufe einer bessern Einsicht und, wie ich hoffe, auch einer nützlichern Wirksamkeit entgegengeführt haben. Mein Verdienst ist also dabei das Geringste und besteht lediglich in der Erfüllung der Pflicht, welche uns gebeut, die erhaltenen geistigen und körperlichen Anlagen nach bestem Gewissen auszubilden und zu benutzen."

Man sieht aus diesen seinen Worten, wie bescheiden von sich und wie dankbar gegen seine Gönner Christian Schenk dachte. Er ließ sich nicht emporhelfen und hoch-

*) Ersteres nach der Meinung seines Sohnes Karl, letzteres nach Aussage von Zeitgenossen und Mitarbeitern. Gedruckt findet sie sich in dem früher bei Chr. Fischer in Bern erschienenen „Handwerksmann" (redigirt von Emil Rothenbach), Jahrgang 1856, Nr. 8—18.

tragen durch seine Mitmenschen, um mit Undank und Verachtung auf sie herabzublicken, wie dieß sonst den Emporkömmlingen eigen ist. Er war so weit gekommen, sich auch von Dem einen Begriff zu machen, was ihm noch fehlte. Und in der That: will der Mensch stolz sein auf das, was er weiß oder kann, so sei er dann auch demüthig im Hinblick auf das, was ihm noch fehlt.

Als Christian vor Ende des Jahres 1812 die ihm von der Stadt Bern bestellten Spritzen fertig überlieferte, erhielt er ein belobendes Zeugniß, in welchem auch einer Spritze mit 2 Ausgußröhren erwähnt ist, die per Minute 280 alte (oder 311 neue) Maß Wasser 135 Fuß hoch geworfen habe. Zwei besonders schöne Spritzen lieferte Schenk nach Kirchberg und erhielt von dort, wie von den zahlreichen andern Ortschaften inner- und außerhalb des Kantons, die er mit Spritzen zu versehen hatte, schmeichelhafte Zeugnisse.

Ueberall, wo wir Christian Schenk an der Hand seiner eigenen Lebensbeschreibung begleiten, sehen wir ihn von einer Verbesserung zur andern schreiten (die er alle näher beschreibt), und keine mechanische Einrichtung ward fabrikmäßig der andern gleich ausgeführt, so lange sein praktischer und erfinderischer Geist noch etwas daran zu verbessern wußte. So erntete auch seine früher erwähnte, vielfach vervollkommnete Säemaschine den größten Beifall, und die Bestellungen aus allen Ländern und Gegenden nahmen so überhand, daß er selbst die nur für sich verfertigte Probemaschine aus der Hand geben mußte. Später arbeitete Christian auch an einer Säemaschine für unebenen, wurzeligen und selbst durchnäßten Ackerboden. Ob ihm dieselbe gelungen, ist unbekannt. Man sieht jedoch, daß sein unter-

nehmender Geist es mit jeder Schwierigkeit aufnahm. — Gewinnbringend waren aber für sein finanzielles Fortkommen jene beständigen Neuerungen und Verbesserungen keineswegs. Es ist auch klar, daß die damit verbundenen, selbst geringen Opfer den ökonomischen Fortschritt um so fühlbarer behindern mußten, als dagegen die Concurrenz weit mehr auf Vervielfältigung als auf wirkliche Vervollkommnung der Produktion ausgeht, geschweige daß sie dem einzelnen Handarbeiter den Ausfall für stete Verbesserungsversuche gestattete. Zwar fördert die Concurrenz selbst die meisten Erfindungen zu Tage. Diese aber bezwecken entweder mehr die Produktion neuer Absatzartikel oder die Verwohlfeilerung der bestehenden, während der verdienstvolle Techniker auf reale Vervollkommnung ausgeht, wenn auch der betreffende Artikel noch lange in seinem alten Bestand Absatz findet. Dieser verfolgt einen idealen und ächt gemeinnützlichen, jener einen durchaus spekulativen Zweck; dieser bleibt ökonomisch mitten im materiellen Fortschritt der Menge stehen oder geht unter Geldopfern sogar zurück; jener bereichert seine Tasche mit baarer Münze, die ihm lieblicher als Alles klingt.

Während so der Fabrikant reich wird und der Künstler zu Grunde geht: wer leidet oder lebt wohl mehr vom Wucher der Großfabrikanten oder von den Früchten der darbenden Kunst, als das öffentliche Wohl, welches der Staat zu fördern hat? Ist es daher nicht billig, daß dieser wenigstens indirekt und aufmunterungsweise den Erfindungsgeist unterstütze? Nicht wollen wir zwar durch materielles Entgegenkommen das gemeinnützige Genie selbst zur Spekulation herausfordern, aber der Existenz des gemeinnützigen Erfinders dürfen und sollen wir das Wort reden: hatte doch der Krämer und Aktienhändler gut,

aus den Eisenbahnen und Telegraphen eine Spekulation zu machen, nachdem sie vom denkenden Genie erfunden worden waren! Bei den Mitbürgern zunächst sollte also in republikanischen Staaten jene Ermunterung und Stütze für den Künstler gesucht werden dürfen; aber welche Anstalten waren dafür eingeführt? Und nun, wo die Errichtung von Anstalten, wie Kunst- und Gewerbehallen, angebahnt werden sollen: welche Betheiligung gibt sich dafür kund? *) Soll man vom bequemen Kapitalisten, dem all' dieß „unbekannte Zeug" zuwider ist, ehe er nur weiß, was es nützen und fördern soll, mehr erwarten, als daß er höchstens ein Mal ein Billet löse, um „einen Kehr" in der Halle zu machen, nachdem alle Andern, nur nicht er, an der Errichtung des Werkes gearbeitet haben? O ihr Sackpatrioten von Mutzopotamien! Ist es damit dem Zeitalter gedient, daß wir den alten Mutz im Schild und Herzen tragen? Ja, des Mutzen Phlegma braucht es, um so in das Radwerk der Zeit zu schauen und selber wie ein verrostetes Rad am Nagel der Wand hangen zu bleiben. Redet ihr nur nicht vom Materialismus der Zeit! Ist unser gedankenloses Stehenbleiben etwa Idealismus? Ist es Christenthum, daß wir unser Pfund vergraben oder fremden Börsen zuwerfen, indeß in unserer arbeits- und industrielosen Umgebung Tausende nach Verdienst schmachten oder wenigstens zu einer regelmäßigen Arbeit angewiesen werden könnten, statt blind erhalten werden zu müssen?

Doch es fanden sich in Bern einige Männer vernünf-

---

*) Diese Worte waren bereits geschrieben zur Zeit der Vorbereitung auf die schweizerische Industrie-Ausstellung von 1857 in Bern.

tigen Fortschritts, die den Gebrüdern Schenk kräftig an die Hand gingen, statt nur ihre Arbeiten gähnend anzustaunen, und diese waren es auch, die in Staats- und Stadtbehörden Aufmerksamkeit und Wohlwollen für sie erweckten. Aber weil es nur Wenige waren, so fiel um so drückender auf sie die Last der Emporhebung und Geltendmachung von Männern, die — vom Land hereingekommen — in Bern ein fremdes Fach in fremder Weise betreiben wollten, und der Fall eines der Brüder traf allerdings Einzelne ihrer Gönner schwer genug. Das kann's geben! Sollen wir aber bei solcher Voraussicht die Hülfe verweigern, nichts wagen und nichts opfern? Heißt das helfen, wenn man nur sichere Zinsen in Rechnung nimmt? Ist das ein Opfer, wenn man ein Saatkorn auswirft in Hoffnung reichlicher Ernte? Doch: nicht helfen oder blind helfen läßt der Weisheit großen Raum. Handelten jene Männer ganz weise in der Art ihrer Hülfe? Wir zweifeln ein wenig, und unserem Zweifel wird die Folge Beifall zollen. Aber Ehre sei immerhin dem edlen Opfersinn!

Wir kommen auf unsere Industriefrage zurück. Daß es vortheilhafter gewesen wäre, auf die Verbesserung eines ohnehin gangbaren Artikels nicht noch mehr zu verwenden, als das Publikum zu würdigen im Stande war, daher es auch nicht Lust hatte, ihn theuer zu bezahlen, brauchte gewiß dem Mechaniker Schenk nicht erst gesagt zu werden; aber er sann weit mehr dem reellen Fortschritt als dem irdischen Gewinn nach, und dieser edle Charakterzug offenbarte sich in der Unterordnung des eigenen Vortheils unter den der Kunden. Ein Beweis hievon war, daß er allen Käufern von Maschinen, die er übrigens stets einer vorherigen Probe unterwarf, den Rücktritt

von vornherein freistellte, falls etwas daran fehlen sollte. Sein Sinn war nicht, zu sagen: „gehandelt ist gehandelt“ *).

Im Jahre 1813 goß Christian seinem Bruder Ulrich, der sich, seit seinem Rücktritt aus der Lehr- und Dienstzeit bei ihm, der Anfertigung mathematischer Instrumente gewidmet und dafür eine eigene Werkstätte errichtet hatte, den Kreis zu einer großen Theilmaschine, im Durchmesser von $4^1/_2$ Fuß und mit 12 Speichen versehen. Derselbe wog 180 alte (175 neue) Pfund. Wer die Schwierigkeit eines vollkommen bruch- und blasenreinen Massivgusses von so vielgliederiger und verhältnißmäßig dünnmassiger Gestalt kennt, wird begreifen, daß das erste Mißlingen desselben dem Verfertiger nicht als Ungeschicklichkeit ausgelegt werden konnte. Nach zwei vergeblichen Versuchen brachte er das Werk doch glücklich zu Stande.

Im gleichen Jahre verfertigte Christian nach einer Copiezeichnung seines Bruders Ulrich, die derselbe aus München mit sich gebracht hatte, ein Dampfmaschinenmodell von einer Mannskraft. Dasselbe ward 1816 für das physikalische Cabinet der Hochschule angekauft und mit einem ermunternden Geschenke belohnt. Eine solche Arbeit, vom Erfinder zur Erprobung seiner selbst erfaßten Idee der Dampfanwendung verfertigt, hätte uns weniger den Eindruck einer

---

*) Eine vor uns liegende autographirte Preisankündigung aus den Zwanziger-Jahren eröffnet seinen Bestellern außer einer allgemeinen dreijährigen Garantie für alle Arbeiten sogar das Recht der Bestellungszurücknahme, wenn dieselben nach eigener „gefälliger Beurtheilung“ die gemachte Arbeit der Bestimmung nicht entsprechend finden sollten, und aus vielfachen Mittheilungen wissen wir, daß Christian auch stets in der loyalsten Weise danach verfahren ist.

zeitraubenden Spielerei gemacht, als die Modellirung der Dampfmaschine erst nach Enthüllung aller sie betreffenden Geheimnisse und ohne den Zweck, von der wichtigen Erfindung selbst Gebrauch zu machen. Vielleicht daß aber doch schon damals ein solcher Zweck vorgewaltet hat, oder daß das Modell für das physikalische Cabinet bestellt war; jedenfalls wird Christian zum voraus überlegt haben, wie theuer solche Zwischenarbeiten den Inhaber großer Werkstätten zu stehen kommen, es sei denn, der Reiz der sinnreichen Neuheit habe sein rastloses Genie noch vor der Ueberlegung dahin gerissen; denn er war rasch in seinen Entschlüssen!

Minder zwecklos erscheint uns der im Jahre 1814 unternommene und gelungene Versuch zur Herstellung einer hydraulischen Presse, die, wie bekannt, bei ihrer Einfachheit und geringem Volumen einen außerordentlichen Druck auszuüben im Stande ist, und daher eine sehr nützliche Anwendung hat.

Von 1811 hinweg beschäftigte sich Christian auch mit einer sehr kostbaren und künstlichen Strohhutformmaschine, welche den Hüten eine besonders schöne und gleichmäßige Appretur verliehen und den Absatz des Fabrikats bedeutend gesteigert haben soll. Auch ward ihm vom Fabrikanten, Herrn Gerber in Bern, jährlich eine namhafte Summe mit dem Beding ausgerichtet, daß er während einer bestimmten Anzahl von Jahren niemand Anderem eine gleiche Maschine verfertigen wolle. Ueber die dennoch erlebte Nachahmung obiger Maschine steht in Christian's Lebensbeschreibung die bemerkenswerthe Notiz, wie leicht durch die zufällige Erfindung des Gleichen durch einen Andern der Erwerber eines solchen Versprechens sich betrogen finden könne, und wie unklug daher solche Versprechen seien.

In dem öffentlichen Curs über Experimentalphysik, welchen Professor Trechsel im Jahr 1815 vor einem gemischten Publikum hielt, durfte Christian die Rolle des Experimentators übernehmen, die er auch vortrefflich versehen haben soll *). Daß er nebenbei den Vorträgen mit offenem Sinn und Ohr gefolgt sei, dürfen wir auch aus der Fachkenntniß schließen, welche er später in der Verfertigung physikalischer Instrumente, sowie in seinen eigenen Experimenten an den Tag legte. Christian soll sich auch zum eigenen Gebrauch ein physikalisches Cabinet ein-

*) Folgende von Herrn Prof. Trechsel mitgetheilte Anekdote zeichnet trefflich seine Geistesgegenwart und Kunstfertigkeit. Als Herr Prof. Trechsel 1820 vor einem zahlreichen und auserlesenen Publikum einen Vortrag über Gasbereitung halten wollte, brach unmittelbar vorher einer eisernen Gasretorte der Hals ab. Es war eben die Zeit, daß der Saal geöffnet werden sollte. Christian wandte sich aber schnell gegen die Thüre, und nachdem er den Herrn Professor noch ermuntert hatte, jetzt nur d'rauf los zu „schwatzen, was das Zeug halte," da er sogleich wieder eintreffen werde, eilte er in seine 15 Minuten weit entfernte Werkstatt, löthete sofort die Halsröhre feuerfest wieder an, und noch war der Herr Professor nicht an der Nothschwelle des eigentlichen „Schwatzens" angelangt, als Christian mit der Retorte wieder eintrat, die sich beim Gebrauch vortrefflich bewährte. — Eine andere Operation, die ihn nicht weniger charakterisirt, ist die Herausarbeitung eines dem Hrn. Prof. Trechsel in der Werkstatt in Folge Explosion tief in den Schenkel eingedrungenen, scharfen und zackigen Stückes Kupfer, die er mit einer Zange bewerkstelligte, ehe der sogleich herbeigerufene Wundarzt zur Stelle gebracht war. Naiv antwortete er auf die erstaunte Frage, wie er die Operation so rasch und glücklich habe machen können, er habe einfach aus der Form der Wunde den Weg erforscht, auf welchem das Kupferstück eingedrungen sein möge, um es auf demselben Wege, „wie einen Schlüssel aus dem Schlosse," durch Hin- und Herwenden wieder herauszubringen.

gerichtet haben, dessen Hauptinhalt er aber später gegen schweres Geld an einen italienischen Physiker verkauft haben soll. In jenem Cabinet mag auch manche Versuchung auf seine alte Lust zur Taschenspielerei gelauert haben; ob der wahre Grund zum Verkauf nur eine Geldspekulation war, müssen wir dahingestellt sein lassen. Mancher wirft die Pfeife weg, weil sie ihn zu viel Zeit und Tabak kostet. Aber auch im Gebiet der Chemie fing Christian an sich zu versuchen. Einem Manne von seinem Scharfblick und Geist konnte auch hier die Kunstfertigkeit manchen schönen Erfolg nicht versagen, den er jedesmal selbst der Anleitung und Mitwirkung von Männern der Wissenschaft ohne Hehl zuerkannte, wie er z. B. seine gelungene Darstellung des von Davy erfundenen Potaschen- oder Kaliummetalls *) den „gütigen" Angaben des Herrn Apotheker Fueter **) zuschreibt. Die zu diesen Versuchen sich allmählig mehrenden Stoffe, Geräthschaften und Instrumente, sowie die nöthigen Ofeneinrichtungen erforderten bald auch die Etablirung eines eigentlichen chemischen Laboratoriums, in welchem er sich des Tages oft mehr als in der Haupt-

---

*) Dieses aus Potasche von Schenk in bisher ungewöhnlicher Größe dargestellte Metall ist leichter als Wasser, und damals kannte man noch kein anderes von solcher Eigenschaft. Auf Wasser geworfen, entzündet es sich sogleich (unter raschem kreisförmigem Herumschwimmen), und gab daher zu den Sprengarbeiten unter Wasser ein vortreffliches Entzündungsmittel, indem die Zündröhren, anstatt mit der oft langen Pulverleitung ausgefüllt zu werden, nur unmittelbar über der Ladung mit einem Kaliumkügelchen verstopft zu werden brauchen, um mittelst Hereinlassung von Wasser dieselbe zu entzünden.

**) Karl Fueter, geb. 1792, gest. 24. September 1852 (s. die Gedächtnißrede auf ihn von Prof. Brunner, Bern 1852; Berner Taschenbuch 1854, S. 24. 313).

werkstatt aufgehalten haben mag. Es geschah indessen auch in der Absicht auf Erweiterung der Fabrikzweige seines Etablissements, wenn sich Christian, oft alles Uebrige vergessend, mit physikalischen und chemischen Operationen abgab, und diesen Zweck mag auch ohne Zweifel seine längere Beschäftigung mit den Thermo- und Gaslampen gehabt haben; denn wäre ihm eine Vervielfältigung derselben gelungen, so hätte er daraus einen einträglichen und weit verbreiteten Artikel machen können.

Nachdem er ein Mal dahin gelangt war, aus fünf Pfund Oberländer-Steinkohlen für 55 sehr hell und eine Stunde lang brennende Lichter das erforderliche Gasquantum in gereinigtem Zustande darzustellen, wagte er sich sofort auf eigene Gefahr und Kosten an eine größere Beleuchtungsmaschine, die er bis Ende Septembers 1815 zu Stande brachte. Von dem Resultate derselben ist uns leider nichts bekannt geworden.

Verschiedene andere, zum Theil auch in das Gebiet der Taschenspielerei fallende Beschäftigungszweige finden sich in Christians leider unvollendeten Lebensbeschreibung angegeben.

Haben wir dieselbe bis hier als Hauptquelle benutzt, so müssen wir uns für das Folgende durchweg auf erhaltene freundschaftliche Mittheilungen berufen.

Die Thätigkeit und Gewerbsamkeit Christians, welche bis an sein Ende ununterbrochen fortdauerte, ließ ihm eine Selbstführung seiner Bücher nicht immer zu, da er nach Feierabend und nicht selten die Nacht hindurch dem Selbststudium oblag, oder sich in seinem allmählig entstandenen physikalischen und chemischen Laboratorium mit

Versuchen abgab, die ihm bald die wahre Ursache einer Erscheinung oder Erfahrung aufhellen, bald eine neue Idee in ihrer Ausführbarkeit erwahren sollten. So weit er aber sein Geschäft selbst verwaltete, soll Christian in Allem gute Ordnung gehalten haben. Meister- und musterhaft in der Leitung der Werkstätten und ihres Personals, pünktlich in seinen Büchern, so weit er sie selbst führte, fast unbeschränkt in seinem finanziellen Credit bei seinen Gönnern *), hätte Christian bei seinen Fähigkeiten und dem erlangten Ruf zu einem reichen Manne werden können; was aber seinem Fortkommen am meisten Eintrag that, war, daß er bei aller Handhabung einer gewissen Ordnung im Aeußerlichen und in seiner Werkstatt doch nicht in sich selbst mit gewissen Leidenschaften und Lieblingsneigungen seines Temperaments aufräumte, die ihm offenbar verderblich waren, indem sie seinen guten, ja ausgezeichneten Eigenschaften das Gleichgewicht hielten.

Abgesehen von den kostbaren und zeitraubenden Liebhabereien, von der Unbeständigkeit im Fortbetrieb von Gewerbsartikeln, für die er sich bereits mit großen Kosten eingerichtet hatte, und von seinem oft sehr kostspieligen Pröbeln ohne wissenschaftlich begründete Aussicht auf ein lohnendes Resultat, schadete ihm nämlich vorerst seine Ungeduld und sein ungestümer Eigensinn, der ihm zuweilen die Klarheit der besonnenen Ueberlegung raubte, ihn in der Durchführung eines mißlungenen Versuchs auf dem einmal eingeschlagenen Wege beharren und dann das mißlungene Werk oft im Zorn wieder zertrümmern ließ, wenn

---

*) Ohne alle Schwierigkeit soll er ein Mal in dem sonst so überaus vorsichtigen Bern innert acht Tagen 30,000 alte Franken auf Credit erhalten haben.

ihm gleich mit einer kleinern Nachbesserung oder Abänderung hätte geholfen werden können. Noch mehr aber muß ein gewisser Unstern in Folge der Erschleichung so mancher Fabrikationsgeheimnisse, denen er durch Verkleidung *) oder andere Mittel der Täuschung beizukommen wußte, und vielleicht in noch höherem Grade der Rückschlag des zwischen ihm und seinem jüngern Bruder Ulrich genährten Haders **)

---

*) So soll sich Christian in Zürich einige Mal in einer Obersten-Uniform eingeführt haben, um die Webstühle, die er für Herrn Nägeli in Holligen in Bern nachzuahmen hatte, zu studiren.

**) Dieser Hader hatte seinen Ursprung in der Concurrenz Ulrichs, welcher sich im Verlauf der Zeit auch auf die Feuerspritzen-Fabrikation und andere Erwerbszweige Christian's verlegte. Der erste heftige Ausbruch aber datirt vom Eintritt eines im Spinnereiwesen besonders bewanderten Heinrich Groß auf der Hard bei Winterthur in die Schenk'sche Werkstatt. Von seiner Lehrzeit aus München heimkehrend, passirte nämlich Ulrich durch Winterthur, ward dort durch die Gefälligkeit des Genannten, wie es heißt bei Nacht, in eine Spinnerei geführt und von der Einrichtung der Spinnstühle genau unterrichtet, worauf er ihn zum Eintritt in seine Werkstatt engagirt haben soll. Als nun aber Groß später wirklich bei Ulrich eintraf, konnte dieser ihn nicht sogleich aufnehmen, empfahl ihn aber bei seinem Bruder Christian, der ihn in der That anstellte. Später wünschte ihn Ulrich selbst zu verwenden und lud ihn durch Versprechung eines höheren Lohnes zum Eintritt bei sich ein. Groß soll jedoch nicht lange bei Ulrich ausgeharrt haben, da ihn Christian mit noch größeren Versprechungen herüberlockte, welches Verfahren nun auch neuerdings von Ulrich, und zwar dieß Mal mit beiläufigen Stichelreden gegen seinen Bruder und in dessen Werkstatt, versucht ward. Christian, durch Arbeiter hievon benachrichtigt, eilte wüthend herbei, warf den Ulrich hinaus und provocirte hiedurch einen harten Zweikampf, der nur durch das muthige Dazwischentreten eines gerade vorbeigehenden

und der gegenseitigen Eifersucht an seinem Glück und Wohlstand gezehrt haben.

Wenn die Zahl derer leider täglich größer wird, welche Glück und Wohlstand über jedes religiöse oder moralische Verhalten hinaussetzen, welche der geheimen Ausbeutung schwer erworbener Vortheile Anderer und dem Concurrenzneid keinerlei Folge des Unsegens zugestehen wollen: wie vielmehr ist es hier erlaubt, diese Menschlichkeiten demjenigen zu verzeihen, der, wo nicht sein lebhafter Forschungsgeist und sein ungestümes Temperament auf eine besondere Probe gestellt ward, sonst überall die größte Loyalität und Uneigennützigkeit an den Tag gelegt hat, wie von Christian allgemein und ohne Widerspruch nachgesagt wird. Daß sich aber die Bedingungen des Emporkommens und des Wohlstandes auflösen, wo sich in ein großes Geschäft die Leidenschaft zu Liebhabereien einnistet, und daß diese allein den Ruin des größten Geschäftsmannes herbeiführen könne, wenn er

---

Herrn von Mutach vor dem gänzlichen Unterliegen Ulrichs geschlichtet werden konnte. Neue Nahrung fand die gegenseitige Eifersucht besonders auch in dem Ausgang einer Spritzenprobe zu Amsoldingen, woselbst je eine Spritze von Christian und Ulrich Schenk, sowie auch von Mechaniker Meley (dessen Werkstätte derjenigen Christians ganz nahe lag) geprüft werden sollte. Hier ergab es sich nämlich, daß zwar Christian's Spritze ihr Wasser auf die größte Distanz warf, dafür aber in der gleichen Zeit weniger Wasser lieferte als Ulrichs Spritze, in Folge dessen die Gemeinde Amsoldingen die letztere vorzog. Bis sich die Gebrüder Schenk wenige Jahre vor Christians Hinscheid wieder aussöhnten, soll von da hinweg der Argwohn zwischen ihnen stets noch gewachsen sein, obschon hin und wieder durch Wohlwollende eine kurze Versöhnung vermittelt werden konnte.

z. B. ihr zu lieb seine Geschäfts- und Buchführung Andern überläßt, wird wohl von Jedermann zugegeben.

So erging es zeitweise unserm Christian. Warf er sich auch zuweilen und auf längere Zeit mit aller Macht seiner persönlichen Geisteskraft und mit dem größten Eifer auf seine ordentlichen Berufsgeschäfte, so gab es doch immer wieder Augenblicke, welche ihn zu wirklichen Spielereien, namentlich auf dem physikalischen Gebiete, oder zu allzuhäufigen zeitraubenden Schießübungen *) hinrissen. Dazu kam, wie schon gesagt, der beständige Wechsel der Gewerbszweige, welche er nach einander mit stets neuen Opfern ergriff, ohne sie nach einmal gehabten Anlagekosten so lange auszubeuten, als sie gangbar blieben.

Diese Unbeständigkeit war also zwiefach gefährlich: weil sie zur Vernachlässigung der Technik in den einmal ergriffenen Gewerbszweigen und zur Zersplitterung seiner Aufmerksamkeit in Betreff der Leitung und Verwaltung des Bestehenden führte. Christian, der erst mit den spätern Jahren durch sich selbst ordentlich schreiben lernte und sich dessen jedenfalls nur zur Noth bediente, hatte sein Gedächtniß wie Alle, die wegen Unkunde des Schreibens auf dasselbe einzig angewiesen sind, außerordentlich ausgebildet, und war demnach im Stande, seine Bücher, wenn er sich einmal dahintersetzte, mit Hülfe des Gedächt-

---

*) Mäßige Schießübungen waren ihm zwar durch den mit der Zeit ergriffenen Gewerbszweig der Büchsenmacherei so viel als geboten. Doch benützte er damals noch die Pistolen des berühmten Büchsenmeisters Ulrich in Bern, mit dem er (in Gesellschaft von Oberzollverwalter Durheim, öftere Schießübungen anstellte. Nach Aussage des Herrn Durheim brachte es Christian im Pistolenschießen so weit, daß er auf 25 Schritte wohl keinen Zweck mehr verfehlte.

nisses ziemlich richtig (wenn auch nicht nach den Gesetzen einer formgemäßen Buchhaltung) zu führen. Wo er aber das Einzählen und Abwägen der bezogenen Rohstoffe und das Controlliren von Zeitverbrauch, Zahl und Gewicht der eigenen Waare Andern überlassen mußte, half auch die beste Buchführung nichts, wenn das damit betraute Personal untreu war. Dieses aber erlebte Christian öfters und in ruinirendem Maße. Arbeitete er selbst in der Werkstätte, so war er in das Technische seiner Arbeit so vertieft, daß er bei der allgemeinen Ordnung und Emsigkeit, die ihn zu umgeben schien, trotz seines sonstigen Scharfblicks die Untreue seiner Unteraufseher oder Buchhalter nicht immer gewahrte, und es ging ihm in dieser Beziehung beinahe wie demjenigen unter den zwei reichen Gutserben, welcher, im Schweiß seines Angesichts aber ohne Umsicht sein großes Erbgut bearbeitend, allmählig durch die Untreue seiner Mitarbeiter zu Grunde ging, indeß sein Bruder, welcher der Arbeit nur zuschaute, ein reicher Herr ward durch die unausgesetzte Ueberwachung und selbsteigene Oberleitung des Einzelnen und des Ganzen.

Zwar fehlte es bei Christian nicht an der Umsicht in der Werkstatt; es ward allenthalben fleißig und gut gearbeitet, und seine Arbeiter verließen dieselbe selten nach der bestellten Zeit und nie ungeprüft, aber seine Umsicht erstreckte sich zu wenig in's Magazin und Comptoir, weil er, der an eines Andern Platz darin nie anders als mit der größten Treue für seinen Meister gearbeitet hätte, Gleiches auch Andern zutraute, und weil ihm die wichtige Comptoirarbeit vielleicht auch zu geistlos und langweilig vorkam.

Vorzüglich kam Christian durch einen Werkführer Perret, sowie durch einen vorher lange in der Türkei gewesenen

Schwager in schwere Verluste. Mit Letzterem soll er (auf 8 bis 10 Jahre) associrt gewesen sein und ihm daher das ganze Verwaltungswesen überlassen haben. Nach seinem Wegziehen habe sich derselbe in Thun, vielleicht von Gewissensbissen geplagt, erschossen.

Bedeutendes büßte Christian auch an seiner Holzschrauben- und Drahtstiftfabrikation ein, die ihm ein Franzose mit vieler Sachkenntniß, aber mit enormen Opfern eingerichtet hatte, weil kurze Zeit nach Aufstellung der sämmtlichen, auf alle Kaliber und Formen berechneten Maschinen die mit Wasserkraft arbeitenden Eisenhütten zu Boncourt, welche den erforderlichen Draht selbst zogen und das Rohmaterial selbst ausbeuteten, aus den eigenen Drahtabfällen zu so niedrigen Preisen gleiche Schrauben zu fabriziren begannen, daß Christian alle Concurrenz mit diesem damals so mächtigen Etablissement aufgeben mußte. Allerdings war es für Schenk, der den Umzug des Rohstoffs und Fabrikmaterials nach und von dem abgelegenen Bern zu bestreiten hatte, und entweder ohne Wasserkraft arbeiten oder dann dieselbe an der damals von jedem Verkehr und Zugang fast gänzlich abgeschnittenen Matte in Bern aufsuchen mußte, unmöglich, in derartigen Artikeln mit günstig gelegenen Großfabriken zu concurriren, und in dieser Beziehung waren seine dahingehenden Pläne mit zu wenig Nüchternheit und spekulativem Talent aufgefaßt, wie er überhaupt weniger Geschäftsmann als genialer Künstler war.

Ein weiterer Fabrikzweig, der damals noch gänzlich der Handarbeit angehörte, war die Gewehrfabrikation, und hierin konnte er wenigstens auf den Zuspruch der Regierung hoffen, bei welcher er bestens angesehen war. Wirklich betrieb er diesen Artikel bis an sein Ende mit einigem Gewinn, und aus seiner Werkstätte gingen auch die ehedem

berühmten Jagdgewehre „canons rubans“ *) hervor. Endlich soll Christian noch vor seinem Hinscheide die Anlage einer Wagenfabrik projektirt haben: ein Beweis, wie unermüdlich sein lebendiger Geist noch in den Leiden seines mehrjährigen Krankenbettes fortarbeitete.

In den Zwanziger-Jahren publicirte Christian eine neue Waaren- und Preisankündigung, worin außer den früher schon ausgeschriebenen, seither aber von ihm wesentlich vervollkommneten Artikeln noch folgende erscheinen, die von der Mannigfaltigkeit seiner Einrichtungen Zeugniß reden: Schrauben mit auseinanderlaufenden Gewinden bis auf 8 Zoll Durchmesser, Maschinen für Orgelbauer, neue Thür- und Fensterbeschläge, Mineralwassermaschinen und dergleichen. Die Weitläufigkeit dieser gut gehaltenen Ankündigung, welche Christians Originalität deutlich charakterisirt, erlaubt uns leider nicht, dieselbe hier aufzunehmen.

In Betreff seiner mehrerwähnten Liebhaberei, der er sich auch in den spätern Jahren noch leidenschaftlich ergeben zu haben scheint, berichtet Herr Oberzollverwalter Durheim, daß sich ihm Christian in der Physique amusante und in einer der Künstlergesellschaft und der Schmiedenzunft gegebenen Vorstellung durch seine Erfindungsgabe besonders behülflich erwiesen habe, so daß er namentlich die sogenannte Colonne parlante, mittelst welcher zwei Personen mit einander schriftlich correspondiren können, ohne daß je eine dritte Person die geschriebenen Worte außer

*) Mittheilung des Herrn Oberzollverwalter Durheim sel. Nach einer andern Mittheilung soll Christian eines seiner Jagdgewehre um 40 Louisd'or an einen über dessen Güte entzückten Engländer veräußert haben, obschon er ihm nur 25 Louisd'or dafür verlangt hatte. Schenk soll auch der Erste gewesen sein, der auf die Anwendung der Spitzkugeln verfiel.

dem Besitz seiner Maschine zu entziffern vermag, nach wenigen Versuchen erdacht und brauchbar zusammengefügt habe, obschon ihm nur von einem Theil der Maschine eine Zeichnung ohne Aufschluß über die Einrichtung und den Zweck des Ganzen mitgetheilt worden war *). Ohne schlaflose Nächte sei aber — nach Schenk's eigenem Geständniß — das Werk nicht zu Stande gekommen.

Was aus Christians eigener Hand hervorgegangen, soll in der Regel etwas roh und unvollkommen bearbeitet gewesen sein, und derselbe rastlose Geist, der ihm weder Muße noch Geduld gönnte, war unstreitig auch Ursache davon, daß er den Werkzeug verhältnißmäßig sehr stark abnutzte. Nichts destoweniger drang er bei seinen Untergebenen nachdrücklich auf sorgfältige und kunstgerechte Ausarbeitung, worin genugsam das Geständniß lag, daß diese Beigabe einer guten Schule und Lernzeit keineswegs zu verschmähen sei.

Den Mangel einer solchen Schule und Lernzeit fühlte Christian sein Leben lang, und um denselben durch Selbstübung im Schreiben, Zeichnen und Rechnen, und durch Selbststudium in elementaren Lehrbüchern, sowie durch den Umgang mit Gebildeten möglichst zu decken, gab er sich alle erdenkliche Mühe, oft mit tiefem Seufzen beklagend, wie schwer er sich durch Unbeständigkeit an seiner kostbaren Jugendzeit versündiget habe. Wohl holte er durch seinen eisernen Fleiß und — auf Kosten seiner Gesundheit — durch vieles Nachtarbeiten noch manches ein; mit wie viel

---

*) Zwei solche von den Herren Durheim und Schenk combinirte Maschinen befinden sich noch in den Händen der Erbschaft Durheim in Bern.

Anstrengung und Zeitverlust ging dieß aber zu in dem Alter, welches eben schon hätte verwenden sollen, was die jüngern Jahre eingesammelt!

Welcher Künste sich Christian in Ermangelung der Schreib- und Zeichnungskunde bedienen mußte, um Gesehenes durch Eintragung der Vergessenheit zu entziehen, um seine eigenen Ideen sich und Andern versinnlichen und die verschiedenen und unausweichlichen Berechnungen vornehmen zu können, beweisen viele von ihm erzählten Anekdoten. Das Meiste, was er zu schreiben hatte, gab er lange Zeit hindurch Andern in die Feder. Zuletzt aber scheint ihm dieß so lästig gefallen zu sein, daß er, wie oben erwähnt, allmälig das Schreiben mit ungewohntem Fleiß zu erlernen suchte, indem er es bis zu Anfang der Dreißiger-Jahre dahin brachte, eigenhändige und ziemlich wohl gesetzte Berichte abzufassen. Ein Bericht *) über zwei dem bernischen Militärdepartement abgelieferte Stutzer ist mit Ausnahme weniger Ortographiefehler und einiger berndeutscher Ausdrücke so correkt und leserlich geschrieben, wie ihn mancher Landschullehrer seiner Zeit kaum hätte abfassen können.

So unvollkommen er zeichnete, so zeichnete er doch in seiner Art sehr schnell. Hievon lieferte er einst in Hüningen bei Basel, woselbst man ihn mit seinen nach Straßburg bestimmten Spritzen nicht durchpassiren lassen wollte, bis er wenigstens eine Zeichnung davon würde vorgelegt haben, durch die Schnelligkeit und Originalität seiner Skizze einen Beweis, über den man sich nicht genug habe verwundern

---

*) Die gefällige Mittheilung dieses Berichtes hat der Verfasser dem jüngsten Sohne Christians, Herrn Bundesrath Karl Schenk, zu verdanken.

können. Der Mühe des Zeichnens und Rechnens soll er sich, wie Mitarbeiter von ihm sagen, durch eine nicht minder originelle Manipulation mit Erbsen und verschiedenfarbigen Bohnen entschlagen haben, die ihm, je nachdem er sie in einer gewissen Anzahl in die eine oder andere Tasche steckte, eine gewisse Zahl oder Bedeutung vorstellten und nach seiner Heimkehr als Erinnerungsmittel dienten. Oefters soll man ihn in der Luft zeichnend auf der Straße angetroffen haben, und durch das häufige Zeichnen auf Sandsteinmauern u. dgl. sei der Bartkopf aller seiner Schlüssel abgeschliffen worden.

Daß Christian durch seine vielen, stets verbesserten und höchst sinnreich construirten Erzeugnisse, welche durch ihre meist leicht wahrnehmbare Originalität ihren Meister oft sogleich verriethen, allmälig einen bedeutenden Ruf, und durch seine schlichte, ehrliche, gerade und stets gefällige und witzige Persönlichkeit auch die Herzen der mit ihm Verkehrenden gewann, ist theilweise schon im Vorausgehenden gesagt worden. Christian ward vermöge seiner Verdienste Ehrenmitglied mehrerer in- und ausländischen gemeinnützigen und gelehrten Gesellschaften *). So lagen vor uns: die ehrenvolle Aufnahmsanzeige der Société de l'encouragement pour l'industrie nationale (de France), in welche Christian auf den Vorschlag eines Mitgliedes (Herrn Schlumberger) am 29. Juli 1818 aufgenommen worden war. Ferner das Diplom der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft vom 28. Juli 1820 und dasjenige der bernischen ökonomischen Gesellschaft vom

*) Nach einer Mittheilung soll ihm einzig die gelungene Darstellung des Kaliummetalls (aus Potasche) die Ehrenmitgliedschaft von drei akademischen Gesellschaften zugewendet haben.

20. April 1825. Außer obigen Diplomen und mehreren vortheilhaften Zeugnissen und Anerkennungsschriften müssen jedenfalls noch andere vorhanden gewesen sein; vielleicht aber hat sie Christian gar nicht aufbewahrt, da er, wo nicht seine Geschäftspraxis in zu großer Frage stand, wie jedes wahre Verdienst, der äußerlichen Auszeichnung eher aus dem Wege wich. Freilich bleibt auf solche Weise manche Kraft und manches schöne Talent durch zu große Schüchternheit unter dem Scheffel verborgen; doch ist hinwieder zu sagen, daß sich alle segensvollen Kräfte weit besser, weil ungestörter, in stiller Zurückgezogenheit entwickeln. Manche aber bringen es nur unter Mitwirkung fremden Beistandes zu gediegenen Früchten. Daß also solche verborgenen Talente von Andern an's Licht gezogen werden, und ihnen die anspruchslose Produktion im Kreis von Fachmännern erleichtert werde, wodurch sie der Welt erst nutzbar werden können, ist einer der Hauptzwecke solcher Gesellschaften, denen sich jeder Freund des Fortschritts und jeder gediegene Fachmann frei und gern anschließen sollte.

Die bürgerliche Stellung Christians war jederzeit eine freie, selbstständige und ehrenhafte. Die ihm zu Theil gewordenen Unterstützungen zur Etablirung seiner Berufsübung beruhten auf seinem fast unbeschränkten Credit und hatten einen durchaus ehrenhaften Charakter; Niemand von denen, die dem Aufkommen des fleißigen, talentvollen und ehrlichen Berufsmannes mit Kapitalien zu Hülfe gekommen waren, hat an ihm verlieren müssen.

Seine politische Stellung und Gesinnung war ebenfalls eine unabhängige, oder besser gesagt, eine wegen Geschäftsüberhäufung fast indifferente. In den

Dreißiger-Jahren neigte er sich eher etwas zur Partei seiner hauptsächlichsten Wohlthäter, die dem Patriziat und der höheren Bürgerklasse angehörten. Auch hatte er der abgetretenen Regierung zu manche wohlwollende Hülfleistung und Anerkennung zu verdanken, als daß sein biederer Charakter nach der Weise Vieler den alten Herren untreu hätte werden mögen. Er war ein Beispiel zu manchem andern, daß jene „alten Herren" den Gewerbsmann vom Lande gar nicht so drückten und mißachteten, wie ihnen die Lästerzunge der Zeit vorgeworfen hat. Gab es zwar damals Leute genug, welche die Arbeit und ihren Segen weder selbst kannten, noch an Andern ehrten, und den Arbeiterstand weder unterstützen helfen, noch viel weniger selbstthätig zu fördern suchten, so gehörten doch diese Leute gar nicht ausschließlich der verschrieenen, sondern eben so wohl der schreienden Klasse an.

Christians bürgerliche Leistungen außerhalb seiner Berufsthätigkeit konnten nicht ausgedehnt und mannigfaltig sein, weil diese all' seine Zeit und Kräfte in Anspruch nahm; auch übernahm er nie ein förmliches Amt. Wo er aber in freier Weise helfen konnte, erwies sich sein Arm eben so kräftig und seine Hand eben so hülfreich, als der leitende Verstand weise und praktisch, seine Menschenliebe aufopfernd und sein Muth im Fall der Noth unbegrenzt war. Mußte er doch ein Mal bei einem Brande wegen zu ungestümer und todesverachtender Hingebung, wodurch er sich selbst und damit eine Hauptperson der Rettungsmannschaft der äußersten Gefahr Preis gab, sogar getadelt werden, was ihn, bei seinem etwas empfindlichen Charakter, zum Austritt aus dem Brandkorps veranlaßte. — Daß Christian ein guter Schütze war, haben wir bereits erwähnt; hingegen war er — wenn auch gewiß

ein unerschrockener — doch kein gut geschulter Militär. Bis zum Wachtmeister brachte er's noch; weiter wollte seine Natur im Militärrock nicht gedeihen. Auch das Reiten vor der Front war nicht seine Sache; ja im Feldzug nach Zürich (1802) soll er durch die Ortschaften seinem Pferd das Knie verbunden haben, um dasselbe führen zu dürfen, statt auf ihm daherreiten zu müssen.

Der Wohlthätigkeitssinn war bei seiner überaus braven und tüchtigen Frau hervorragender, als bei ihm selbst, doch wird ihm nachgerühmt, er habe keinen ihm als wirklich hülfsbedürftig und unterstützungswürdig Bekannten ohne Rath und That entlassen.

Christians Religion — und nach dieser werden wahre Christen doch vor Allem aus fragen — scheint nicht eben aus tiefer Glaubenswurzel herausgewachsen zu sein. Zwar wurde uns mitgetheilt, daß er öfters lebendig angeregt und von einem mächtigen Gottesgefühl ergriffen worden sei; aber andererseits arbeitete Dem nach seinem eigenen Geständniß eine fast unbeschränkte Weltfreude und Lebenslust entgegen. Die Religion ging ihm so ziemlich auf in der Moral. Oder sollen wir nicht eher sagen: sie ging ihm in der Moral unter, und die Moral habe bei religiösem Indifferentismus selber auch sehr wesentlich leiden müssen? Denn das ist gewiß, daß keine Moral so hoch steht, als die des gläubigen Christen, der sich in der Nachfolge seines Meisters zur göttlichen Vollkommenheit heranzubilden strebt, und auch schon die geringsten Flecken und Mängel, die er an sich entdeckt, auf's Schmerzlichste empfindet, auf's Nachdrücklichste bekämpft.

Bereits bemerkten wir, daß Christians natürlicher Charakter bieder und aufrichtig, und sein ganzes Wesen gefällig, bescheiden und freundlich war. Auch war er erkennt-

lich für alle noch so unbedeutenden Dienste. Bei ihm stieß Rath und Unterstützung nicht auf Undank, Unersättlichkeit und Argwohn; wo aber der letztere durch Illoyalität, Muthwillen oder durch offenbare Treulosigkeit ein Mal heraufbeschworen war, konnte Christian erst nach gründlicher Rache verzeihen, und wehe Dem, der das Unglück hatte, seiner derben Faust nicht entwischen zu können! Aus diesen Gründen mußte die Verwandtschaft einen seiner Söhne, Friedrich, der die väterliche Geduld öfters über ihr Vermögen in Anspruch nahm, auf längere Zeit in Verwahrung nehmen. Wer es bei Christian auf Widerspruch anlegte, fand auch hartnäckigen Widerspruch, gegen welchen nicht mehr aufzukommen war; wer aber bei ihm Belehrung suchte, dem ward sie mit der leutseligsten Bereitwilligkeit zu Theil. Schon der Umgang mit Christian soll nicht nur angenehm und aufheiternd, sondern auch sehr belehrend gewesen sein, da er den Reichthum seiner Erfahrung und Belesenheit gerne beim Abendsitz oder auf gemeinschaftlichen Ausgängen zum Besten gab, wo er damit die Zeit verkürzen oder einen wirklichen Dienst leisten konnte.

Für seine Arbeiten überforderte Christian nie; im Gegentheil war er sehr billig in seinen Preisen und Ansätzen.

Daß Christian ein intelligenter Kopf war, geht aus dem Gesagten genügend hervor. Ueber seine wirklichen der Wissenschaft geleisteten Dienste geben sich verschiedene Stimmen kund, da ihm z. B. einer der ersten Gelehrten Berns, Hr. Prof. Brunner sel., schlechterdings nur das Verdienst eines erfinderischen, denkenden und genialen Praktikers zuerkennen will. Obschon dieser Zeitgenosse Christians weit entfernt war, jeder auch noch so wichtigen und sinnreichen Erfindung seine Anerkennung zu versagen,

wenn sie nicht als eine Frucht rein wissenschaftlicher Forschung auftrat, sondern nur als Eingebung des Genies, mit bloß praktischem Verstand aufgefaßt und mit geschickter Hand dargestellt und nutzbar in's Leben eingeführt wurde: so gibt es doch viele Männer der Wissenschaft, die Alles, was nicht auf dem Wege streng logischer Folgerung und unter Beobachtung eines streng wissenschaftlichen Verfahrens, von rein theoretischen Sätzen ausgehend, zu Tage gefördert wird, bloß als Resultat empirischen Herumtappens oder als glücklichen Einfall bezeichnen, und beim größten praktischen Nutzen einer Erfindung den Erfinder doch nur wie das blinde Sch.... in der Fabel vom zufälligen Perlenfund angesehen wissen möchten. So das Urtheil vieler Gelehrten; ganz anders aber dasjenige aller Derer, welche auch die Unzahl der wissenschaftlich illegitimen Erfindungen mit Freuden begrüßen, womit uns der gütige Gott beschenkte, ehe die Jahrtausende verflossen waren und sein werden, derer die Wissenschaft zu ihrer vollständigen Erforschung und Aufklärung bedurft hätte und noch bedarf.

Wie übel wären wir allerdings daran, wenn wir nur von den Resultaten der systematischen Forschung leben dürften! Darum wollen wir keine gute Gabe Gottes verschmähen, fließe sie uns durch die Hand des Gelehrten oder des Laien zu. Verharren wir selbstständig zwischen den Vorurtheilen beider Stände! Müssen wir fern bleiben von der Befangenheit der bloßen Stubengelehrten, so dürfen wir uns auch nicht von der eben so blinden Leidenschaft der bloßen Praktiker gegen die Wissenschaft und ihre Träger einnehmen lassen; denn sie ist es hinwiederum, die durch ihre gründlichen Vorarbeiten der praktischen Entwicklung der Künste und Gewerbe unendlichen

Vorschub geleistet hat und noch immer leistet. Wer hätte z. B. zur ersten Weltumsegelung die Anker lichten dürfen, wenn nicht die Wissenschaft vorher gefunden hätte, daß die Erde eine vom Meer umschlossene Kugel sei? Wer hätte ohne genaue Vorausberechnung der wirklichen Jahreslänge den Kalender richtig eintheilen wollen? Wie könnten auf dem Meere die Seefahrer, selbst mit Hülfe des Kompasses, ihren Weg unter allen Umständen finden, wenn nicht der Astronom zum voraus die Seekarte berechnet hätte? Wer wüßte etwas von den nun so ungemein nützlichen Telegraphen *), wenn nicht die Theorie der Elektricität die nöthigen Lehrsätze dazu geliefert hätte? Hoffentlich bedarf es keines weiteren Beweises, um den außerordentlichen Einfluß der Wissenschaft auf alle Geschäfte und Berufe des Menschen nachzuweisen, und daher auch den Beförderern der Wissenschaft unsern Dank und unsere volle Anerkennung auch bei den Praktikern auszuwirken.

Darum verkleinere kein Stand aus angestammter Abneigung das Verdienst des andern!

Christian schmähte nicht mit seinen Standesgenossen über die Gelehrten; im Gegentheil lernte er ja noch in den späteren Lebensjahren lesen, schreiben und rechnen, um deren Schriften studieren zu können, womit er sich nach schwerer Arbeit manche Nacht hindurch abgemüdet haben soll. Auch bewies er eine kindliche Anhänglichkeit und Dankbarbeit allen Denjenigen, die seiner Lernbegierde zu Hülfe kamen. Er war nicht hochmüthig über das, was er konnte, sondern demüthig über das, was er noch nicht wußte; er gehörte nicht zu den leeren Aehren, die

*) Schenk soll die Ausführbarkeit elektrischer Telegraphen bereits vorausgesagt haben.

ihr leichtes Haupt stolz erheben, sondern zu den vollen Aehren, die bescheiden ihr inhaltschweres Haupt niederbeugen.

Schließlich noch Einiges über Christians Originalitäten. — Er, der Mann voll Witzes und guten Humors, konnte sich selbst in höherm Alter manches Spasses nicht enthalten, der ihm bei seiner Uebung in der Taschenspielerkunst und bei seiner Auswahl von physikalischen und andern Apparaten aller Art allerdings nahe genug lag. So soll er z. B. von seiner im sogenannten Golattenmattgassenthurm aufgestellten starken Elektrisirmaschine aus nach dem eisernen, möglichst isolirten Geländer des alten, nahe gelegenen Bärengrabens einen Draht gespannt und dann die kindlichste Freude bezeugt haben, wenn es ihm gelang, etwa ein Paar gemüthlich auf's Geländer niedergelassene nackte Küherarme mit einer starken Ladung aufzuschrecken, und wenn der Betroffene dann höchst neugierig sich in allen Richtungen nach der Ursache des seltsamen Schlages umsah. Zu seinen Kunstvorstellungen wurden hin und wieder größere Gesellschaften eingeladen, und dann etwa die Thürfalle zum ergötzlichen Entsetzen der Eintretenden elektrisirt, oder es wurde die Gesellschaft mit dem Auswerfen von Kugeln, die alle auf seinen Ruf nach bestimmten Richtungen hinliefen, und mit tausend andern Künsten der Art belustigt. — Christian konnte nie unthätig sein. Bald war es die strenge Arbeit mit Kopf und Händen, bald sein rastloses Herumtreiben in Geschäften, bald seine Lust zu Kunstübungen und zur Spaßmacherei, welche ihn in ununterbrochener Thätigkeit erhielt. Nur selten kam er zum gemüthlichen Ausruhen, und dann blieb er am liebsten zu Hause bei den Seinen. Auf der offenen platten Zinne des von ihm gemietheten obengenannten Thurmes hatte er sich einen kleinen Blumen-

garten angelegt und soll da oben im Genuß der schönen Aussicht manche Abendstunde mit seinem Clarinet, das er hin und wieder spielte, zugebracht haben. In seiner Kleidung war er eher etwas nachläßig; er hielt sich überhaupt nicht ängstlich an die Reinlichkeitsetiquette. Wie weit er sich hierin hätte gehen lassen, wenn nicht seine vortreffliche Frau immer nach ihm gesehen hätte, ist schwer zu sagen.

Fehlte es ihm an der Gesundheit, so half er sich meist selbst. So behandelte er sich während mehrerer Jahre gegen vermeintliche Magensäure mit einer Kalkwasserkur, weil er dieselbe durch den eingenommenen Kalk zu „neutralisiren" hoffte; kein Arzt konnte ihn von dieser Idee abbringen. Als einmal Herr Prof. Dr. Tribolet ihn in seinem gefährlich gewordenen Zustande aufsuchen wollte, fand er das leere Bett ohne Christian und seine Matratze, weil beide wohl verpackt auf einem Wägeli nach der Gießerei im Sulgenbach hatten hinausgeführt werden müssen. Aehnliches geschah mehrmals.

Von jener Matratze sollte sich der betagte Christian die letzten Jahre vor seinem Hinscheid nicht mehr trennen, und dieselbe wurde auch so eingerichtet, daß er sie gar nicht mehr zu verlassen brauchte. Damit er aber immer noch seinen rastlosen Geist wenigstens mit leichterer Arbeit unterhalten und sich dafür eine bequemere, aufrecht sitzende Stellung ohne Drittmannsgehülfen verschaffen könne, hatte er eine mechanische Vorrichtung angebracht, womit er die Unterlage seines Kopfkissens durch Kurbel und Schraube selbst nach Belieben aufwinden konnte, während über seinem Deckbett ein bewegliches Tischbrett mit kleinem Schraubstock und Drehbank befestigt war, worauf er allerlei ganz

kleine Arbeiten (wie Modelle u. dgl.) ausführen konnte. Neben seinem Bett befand sich ein kleiner Tisch mit einem Miniatur-Ambos. Sein Betthimmel bestand aus einem in zwei Abtheilungen getrennten Brettgestell mit jeder Art Werkzeug und mit einer zum Dienste seiner Selbstkur eigenhändig zubereiteten Apotheke; Alles war ganz nach eigenen, wohlausgedachten Grundsätzen durchgeführt. Zur Communikation mit jenem wohlversehnen Brettgestell diente eine sogenannte Krebsscheere *). Leider endeten Christians letzte Monate mit einem langsamen, qualvollen Aussterben und brachten ihm viele recht elende Tage.

Außer seinen mehr in den jüngern Jahren erlebten Anfällen von Gliedersucht und seinem zweijährigen letzten Krankenbette war Christian rüstig, gesund und ziemlich beleibt, besonders aber ungewöhnlich stark. Seine Größe war eine etwas mehr als mittlere. Als Beweis seiner Körperkraft wird erzählt, daß er ein Mal ein mehrcentneriges **) Kanonenrohr von der ursprünglichen Gießerei an der Matte die 185 Tritte lange Mattenstiege, und von da die Stadt hinauf bis in seine Werkstatt im Zwingelhof (also bereits eine Wegstrecke von beiläufig 25 Minuten) getragen, und daß er in Paris einen ihm dargebotenen Kraftmesser bei

---

*) Herr Bundesrath Schenk besitzt eine lebensgetreue, von den Freunden Christians aufgenommene lithographirte Zeichnung seines Krankenzimmers, die ihn selbst sehr ähnlich darstellen soll. Wir geben sie vorstehend als Titelbild unter herzlicher Verdankung an Herrn Schenk für die Bereitwilligkeit, mit welcher er uns das Original zu Diensten gestellt hat.

**) Daß jenes Rohr sieben Centner gewogen, wie dem Verfasser bestimmt behauptet worden ist, indem es eben wegen der Merkwürdigkeit dieses Kraftbeweises besonders gewogen worden sei, wollen wir dahingestellt sein lassen.

der Kraftprobe geradezu zerdrückt habe. Zu seinem Handdienst in der Schmiedewerkstatt soll er sich eines 35pfündigen Zuschlaghammers bedient haben.

Wir erwähnen noch Einiges hinsichtlich der nächsten Angehörigen des genialen Mannes. Seiner Gattin, Verena Lüthi, wird viel Löbliches in Betreff ihres Charakters, ihrer Tüchtigkeit, ihres Wohlthätigkeitssinnes nachgerühmt. Als treue Lebensgefährtin nahm sie an seinen Leiden den innigsten Antheil, trug auch ohne Murren die auf sie selber gelegte Lebenslast, wonach sie z. B. täglich eine große Zahl von Arbeitern zu speisen hatte, und wachte mit besonders großer Zärtlichkeit über die Erziehung ihrer lebhaften, von Christian keineswegs immer mit ausdauernder Liebe und Hingabe herangezogenen Söhne.

Nebst den zwei Brüdern Ulrich und Johann, die beide nach vorheriger Lernzeit bei Christian einen mechanischen und technischen Beruf betrieben, hatte Letzterer noch vier Schwestern. Eine derselben, Frau Haldimann in der Schifflaube an der Matte in Bern, eine überaus freundliche und begabte Frau *), machte mir über ihre Brüder mannigfache Mittheilungen. Ueber Ulrich enthalten die vorstehenden Blätter das Wesentlichste, was wir in Erfahrung bringen und der Lebensgeschichte Christians einflechten konnten.

Johann scheint ungeachtet seiner bei Christian und im Ausland erlangten Tüchtigkeit in seinem Beruf, welcher sich besonders der Drechslerei zuneigte, der ruhigen Ausübung desselben mehrmals überdrüssig geworden zu sein und sich einige Male auf's Wanderleben gelegt zu haben. So ward er vom französischen Militärdienste losgekauft, in welchen er sich hatte anwerben lassen. Er starb nach

*) Dieselbe ist seither (im 90. Altersjahre) gestorben.

einer nochmaligen Auswanderung in Genua, wo er in der letzten Zeit vor seinem Hinscheid am Schiffbau gearbeitet haben soll. Von seiner dort hinterlassenen Familie zweiter Ehe kann nichts Näheres mitgetheilt werden. Vor der Auswanderung nach Italien, die er als Wittwer unternommen, hatte sich Johann längere Zeit musterhaft betragen und in seiner Arbeit sehr fleißig bezeigt; auch soll er in Italien in verschiedenen mechanischen Werkstätten Ausgezeichnetes geleistet haben.

Christian hatte vierzehn Kinder, von denen aber viele schon früh starben. Einzig von ihnen allen lebt noch Karl, der vom bescheidenen Pfarrer (zuerst in Laupen, dann in Schüpfen) zum bernischen Regierungspräsidenten und schweizerischen Bundespräsidenten, der höchsten vaterländischen Staatswürde, emporgestiegen ist.

Mit besondern Geistesgaben war auch Friedrich ausgerüstet. Seine Studien, denen er mit außerordentlicher Leichtigkeit der Auffassung und mit Auszeichnung oblag, wendeten sich, nachdem er die Gymnasien zu Bern und Biel absolvirt hatte, ursprünglich der Theologie zu. Als ihn jedoch sein Humor und seine Genialität, unter Mitwirkung seines zeitweise durchbrechenden Hanges zum Frohleben, von seinem geordneten Studiengang leider abbrachte, trat er zum mechanischen Fach über. Er machte seine Lehrzeit in der väterlichen Werkstätte und bildete sich später in langjähriger Wanderzeit, namentlich in Deutschland und Frankreich, zu einem sehr tüchtigen Mechaniker aus. Landsleute, welche in jener Zeit aus der Fremde heimkehrten, brachten die Nachricht, daß draußen unter den schweizerischen Arbeitern Niemand so bekannt sei, als „der Fritz", an welchen sich Jeder wende, welcher irgendwie Rath und Hülfe bedürfe, und der auch weder Zeit

noch Geld scheue, wo es sich darum handle, einem Schweizer zur Seite zu stehen. In das Geschäft des Vaters kehrte er nicht zurück. Bittere Erinnerungen auf beiden Seiten hielten Vater und Sohn fern von einander. Nach langem Umherschweifen siedelte er sich endlich in Florenz an, wo er die Leitung einer Gießerei übernahm. Er starb daselbst im Jahre 1845, kaum 38 Jahre alt.

Ein zweiter Sohn hieß Rudolf. Er war dreizehnjährig, als der Vater im Jahre 1832 ihn zugleich mit dem damals neunjährigen Karl in das Kullen'sche Institut nach Kornthal brachte, welches damals viele Zöglinge aus der Schweiz und auch aus Bern hatte. Bei der Uebergabe der beiden Knaben an Herrn Kullen erklärte Vater Schenk, auf Karl zeigend: „der da wird Mechaniker!" und auf Rudolf: „was ich aus dem machen will, weiß ich noch nicht." Das kam nun freilich anders! — Kornthal war damals ein sehr hervorragender Ort in der Christenheit. Selten kam ein Missionär aus fernen Landen nach Europa zurück, der nicht diese eigenthümliche Gemeinde, zu jener Zeit von dem alten Hoffmann, dem Pfarrer und jetzigen Prälaten Kapff und dem Vater Adam geleitet, besucht und daselbst Vorträge gehalten hätte. Ihre Schilderungen aus fremden Welttheilen, ihre Erzählungen von den Gefahren ihres Berufs, ihre Begeisterung für denselben weckten in Karl den Gedanken, Missionär zu werden. Dieß führte ihn zunächst dem Studium der alten Sprachen zu, denen er sich namentlich in dem neu entstandenen Institute der Gebrüder Paulus in Ludwigsburg mit Eifer hingab. Der ursprüngliche Gedanke trat bald in den Hintergrund: es war später namentlich die Aussicht auf eine möglichst umfassende Bildung, welche Karl das Studium der Theologie wählen ließ, an welcher er auch, entgegen

den Abmahnungen seines Vormundes, der aus ihm einen Juristen machen wollte, entschieden festhielt.

Rudolf seinerseits hatte den Beruf des Mechanikers gewählt. Nach erhaltener Confirmation, welche in dem äußerst gutherzigen Jüngling für längere Zeit eine tief pietistische Richtung begründete, die ihn wiederholt in sonderbare Verhältnisse zu seinem Theologie studirenden, rationalistisch-kritischen Bruder brachte, trat er in Travers in die Lehre, arbeitete später in Bern, Mühlhausen, Elberfeld, Paris und zog endlich zu dem ältern Bruder Fritz nach Florenz, mit welchem er nur noch kurze Zeit zusammenlebte und arbeitete. Nach des Letztern Tode verließ er Florenz, um heimzukehren, wurde aber unterwegs von tödtlicher Krankheit befallen und starb im Februar 1846 im Alter von 27 Jahren in Chambéry. Der Mutter Schenk soll Rudolf besonders wohl geglichen haben.

Welche Bürde dieser vortrefflichen und frommen Frau durch die Erziehung so vieler Kinder, namentlich so lebhafter Knaben, neben der von ihr besorgten Führung der Speisanstalt für die zahlreichen Arbeiter und des ganzen übrigen, sehr weitläufigen Hauswesens aufgelegt war, das läßt sich begreifen, zumal die außergewöhnliche Geschäftsthätigkeit ihres Gatten fast alle seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und von andern, wenn auch eben so nahe und noch höher liegenden Pflichten mehr oder weniger ablenkte. Dieser Last, theilweise auch der schweren Sorge um die Geistesentwicklung des ältesten Sohnes, erlag sie, erst 45 Jahre alt, im Januar des Jahres 1830, und ihrem Hinscheid folgte bald auch derjenige ihres Mannes.

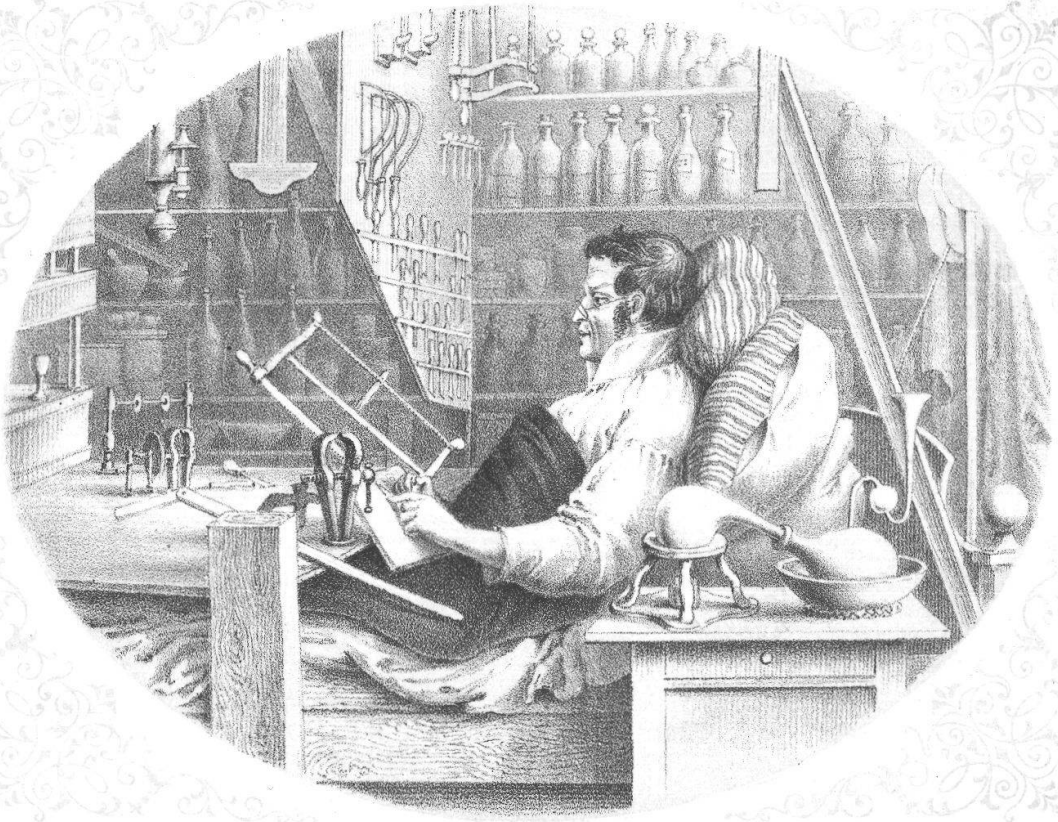
Christian Schenk starb im 53. Lebensjahre, den 20. November 1834, in Bern, wo er am 23. gl. Monats unter großem Geleit auf dem Todtenacker Monbijou zur

Erde bestattet wurde. Nach mehrjährigem Leiden infolge einer auszehrenden Gliedersucht hauchte er seine lebensmüd gewordene Seele aus, sanft entschlafend in den Armen einer seiner treuen Schwestern.

Nach der mit vielen Kosten und Verlusten verbundenen Liquidation seiner großartigen Werkgeräthschaften und Maschinen ergab sich noch ein bescheidenes, obgleich zu dem großen Anlagekapital und Risiko, dem ausgedehnten Geschäftsverkehr und der unerhörten, unverdrossensten, mit so großen Naturanlagen unterstützten Anstrengung in keinem Verhältniß stehendes Aktivvermögen. Bezahlt wurden aber alle Gläubiger, und kein Mensch war, dem sein Name noch Etwas schuldig blieb, denn er ließ bei Lebzeiten Niemanden auf die Erfüllung der daherigen Ehren- und und Bürgerpflicht warten. Hätte Christian Schenk auf Bereicherung hingearbeitet: karg wäre der Erfolg und Lohn gewesen! Allein er genoß den Lohn der Arbeit schon in ihr selbst. Oder war seine noch auf dem Krankenbett verrichtete Arbeit auf Gewinn berechnet? Vielmehr arbeitete er aus Lust und mit Lust zur Sache selbst; die Arbeit war ihm eine liebe Gesellschafterin und Freundin. Die Söhne aber waren so erzogen, daß sie sich auch ohne großen väterlichen Nachlaß mittelst ihrer erworbenen Kenntnisse forthelfen konnten. Das mag ihn auf dem Sterbebette billig getröstet haben. Wie er auch für der Söhne wahres Heil nicht gleichgültig war, davon redet Zeugniß die oben erwähnte Thatsache, daß er zwei derselben der ausgeprägt christlichen Anstalt in Kornthal anvertraute. Mit seinem sonstigen Wesen stimmte dieser Entschluß nicht gut zusammen. Es ist aber nichts sehr Seltenes, daß Eltern, besonders Väter, welche für sich selber in religiöser Beziehung indifferent zu sein scheinen,

doch diesen Indifferentismus als einen Mangel empfinden, welchen sie nicht auf die Kinder fortgeerbt zu sehen wünschen.

Mögen die hier vorgeführten Erlebnisse und Leistungen eines ausgezeichneten Mitbürgers anziehend und anregend, aber auch reinigend und läuternd wirken! Genialität läßt sich nicht erlernen, wohl aber: Ordnung zu bringen in seinen Lebensplan und den rechten Arbeitsgeist zu gewinnen für seine Berufsthätigkeit. Das sollte sich namentlich jeder angehende Handwerksmann nach Kräften angelegen sein lassen. Möge das Lebensbild Christian Schenks Vielen, die es lesen, eine fruchtbringende Belehrung gewähren!



CHRISTIAN SCHENK

auf seinem Krankenlager.